

# Historismus und Positivismus in der Soziologie\*

Eine begriffsgeschichtliche Recherche vom  
Wilhelminischen Deutschland bis in die Gegenwart  
der Vereinigten Staaten von Amerika

Ich habe den Vorwurf des »Historismus« immer als ehrenvoll  
empfunden. *Hans Blumenberg*<sup>1</sup>

Raymond Williams schrieb einmal, Positivismus sei ein »Schimpfwort für etwas, zu dem sich niemand mehr bekennt«, nicht ohne sofort hinzuzufügen, dass »die eigentliche Auseinandersetzung nach wie vor ansteht.«<sup>2</sup> Tatsächlich kann der Streit über den Positivismus sozialwissenschaftliche Gemüter bis auf den heutigen Tag in Wallung bringen. Doch liefert auch der Historismus nach wie vor Anlass zu Kontroversen, lange wurde das Schlagwort als Waffe in akademischen Scharmützeln zum Einsatz gebracht. Allerdings erlebte der Historismus seine Hochzeit nach der Einschätzung vieler Stimmen bereits im späten 19. Jahrhundert; Ernst Troeltsch beschied ihm 1922, also zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in einer Krise zu stecken, die vielleicht seine letzte sei.<sup>3</sup> Und doch trat Troeltsch in seinem Buch *Der Historismus und seine Probleme* durchgängig als dessen Verteidiger gegenüber dem Positivismus auf. Auch spätere Sozial- und Geisteswissenschaftler bedienten sich weiterhin sowohl des Worts »Historismus« als auch, wichtiger noch, der grundlegenden Ideen, die selbst seinen modernen Varianten zugrunde lagen.<sup>4</sup> So war der Historismus für Karl Mannheim in einem Text

\* Bei diesem Text handelt es sich um eine für die Veröffentlichung in deutscher Übersetzung vom Autor eingekürzte und überarbeitete Fassung von George Steinmetz, »Historicism and Positivism in Sociology. From Weimar Germany to the Contemporary United States«, in: Herman Paul / Adriaan van Veldhuizen (Hg.), *Historicism. A Travelling Concept*, Bloomsbury Academic, an Imprint of Bloomsbury Publishing Plc., Oktober 2020, S. 57–95. Wir danken dem Autor und dem Verlag für die freundliche Genehmigung zur Übersetzung und Veröffentlichung des Textes.

1 Hans Blumenberg, »Ernst Cassirers gedenkend bei Entgegennahme des Kuno-Fischer-Preises der Universität Heidelberg 1974«, in: ders., *Wirklichkeiten in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede*, Stuttgart 1981, S. 161–172, hier S. 170.

2 Raymond Williams, Art. »Positivist«, in: ders., *Keywords. A Vocabulary of Culture and Society*, New York 1985, S. 200–201, hier S. 201.

3 Vgl. Ernst Troeltsch, »Die Krise des Historismus«, in: *Die Neue Rundschau* 33 (1922), 1, S. 572–590.

4 Zur Verwendung der Sprache des Historismus durch den historischen Soziologen Charles Tilly vgl. George Steinmetz, »Charles Tilly, Historicism, and the Critical Realist Philosophy of Science«, in: *American Sociologist* 41 (2010), 4, S. 312–336.

aus dem Jahre 1924 der »wirkliche Träger unserer Weltanschauung«, das heißt ein »Prinzip, das nicht nur mit unsichtbarer Hand die gesamte geisteswissenschaftliche Arbeit organisiert, sondern auch das alltägliche Leben durchdringt«. <sup>5</sup> Als Erich Rothacker, ein exponierter Vertreter des Historismus während der Weimarer Zeit, in einem wortgeschichtlichen Aufsatz 1960 schrieb, das Wort »Historismus« sei ungebräuchlich geworden, warnte er die Geisteswissenschaften davor, »ihre eigene Vorgeschichte« aus dem Blick zu verlieren, und fand es noch »eindrucksvoller«, wie leicht sie sogar »ihre unmittelbare Vorgeschichte« vergäßen. <sup>6</sup> Wie im Fall des Positivismus wird auch die Auseinandersetzung um Glanz und Elend des Historismus bis auf den heutigen Tag geführt.

Selten diskutieren Sozialwissenschaftlerinnen die Erkenntnistheorien oder Ontologien, auf die sie sich in ihren Forschungen stützen, explizit. Eher verwickeln sie sich in fachinterne Konflikte, bei denen man sich auf unterschwellige, spontane Wissenschaftstheorien beruft. Deshalb hat Pierre Bourdieu mit seiner Feststellung recht, dass eine etwaige Landkarte der US-amerikanischen Soziologie weniger nach theoretischen oder politischen Überzeugungen als vielmehr nach epistemologischen Unterschieden gegliedert wäre. <sup>7</sup> Jedoch schlummern solche erkenntnistheoretischen Prämissen oft tief im wissenschaftlichen Unbewussten und akademischen Habitus der Gelehrten. <sup>8</sup> Und so werden epistemologische Schlachten in der Regel auf eher obskuren und undurchsichtigen Schauplätzen geschlagen – vorzugsweise, wie zahllose Beispiele zeigen würden, in einer euphemistischen, indirekten, dementierenden oder beleidigenden Sprache. <sup>9</sup> Einige dieser trüben Fallbeispiele aus ihrem Versteck ans Tageslicht zu holen, ist die Absicht meiner Darlegung.

5 Karl Mannheim, »Historismus« [1924], in: ders., *Wissenssoziologie*. Auswahl aus dem Werk, hrsg. von Kurt H. Wolff, Berlin/Neuwied 1964, S. 246–308, hier S. 246.

6 Erich Rothacker, »Das Wort Historismus«, in: *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 16 (1960), S. 3–6, hier S. 3.

7 Ich selbst habe dies in meinen Analysen der US-amerikanischen Soziologie herausgefunden; bestätigt wird es durch eine neue Untersuchung der US-Soziologie mittels Korrespondenzanalyse. Vgl. Tomasz Warczok / Stephanie Beyer, *Between the Global and the Local. The Field of American Sociology* (im Erscheinen).

8 Den Begriff eines »positivistischen Unbewussten« in der US-amerikanischen Soziologie habe ich erstmals in einem Vortrag mit dem Titel »The Long Revolution in Sociology's Positivist Unconscious. A History of the Present« auf der Jahresversammlung der Social Science History Association von 1999 vorgestellt. Das Konzept wurde in späteren Veröffentlichungen weiterentwickelt. Vgl. etwa George Steinmetz, »The Genealogy of a Positivist Haunting. Comparing Prewar and Postwar U.S. Sociology«, in: *Boundary 2* 32 (2005), 2, S. 109–136.

9 Vgl. etwa Kieran Healy, »Fuck Nuance«, in: *Sociological Theory* 35 (2017), 2, S. 118–127. Für eine frühe Polemik gegen eine nichtpositivistische Sozialwissenschaft vgl. Ludwig von Mises, »Soziologie und Geschichte. Epilog zum Methodenstreit in der Nationalökonomie«, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 61 (1929), 3, S. 465–512.

Die gravierendste Meinungsverschiedenheit, die sich zwischen ihnen immer wieder auftut, identifizieren zeitgenössische Sozialwissenschaftlerinnen als das Schisma zwischen Historismus und Positivismus. Der Befund mag überraschen, bedenkt man, wie einhellig die Definitionen beider Begriffe ausfallen; tatsächlich herrscht sogar, wie ich im Folgenden zeigen will, noch mehr Übereinstimmung, als man auf den ersten Blick meinen würde.<sup>10</sup> Also besteht das erste Problem, das zu lösen ist, darin, den Sinn der beiden Wörter zu klären. Angesichts der extremen Vielfalt geläufiger Definitionen lässt sich diese Aufgabe nur begriffsgeschichtlich bewältigen, indem wir die Aufmerksamkeit für die Eigenarten jedes Autors und jeder Quelle mit derjenigen für die weitgehenden Familienähnlichkeiten zwischen den verschiedenen Begriffsbestimmungen verbinden.

Seine stärkste Präsenz hat der Historismus in den Humanwissenschaften, so in der Philosophie, Historiografie und Theologie. Unter den Sozialwissenschaften war er am ausdrücklichsten in Volkswirtschaftslehre, Rechtswissenschaft, Ethnologie und Soziologie vertreten. Die Polarisierung zwischen Historismus und Positivismus indessen kristallisierte sich in ihrer extremsten Form in Deutschland zwischen den 1880er- und 1930er-Jahren heraus.<sup>11</sup> Aus diesem Grund werde ich mich auf die Soziologie in der Weimarer Republik konzentrieren, die viele für die aufregendste Phase in der kurzen Geschichte dieses Faches halten.<sup>12</sup> Im Großen und Ganzen hat die deutsche Soziologie die tragfähigste Begründung einer historistisch verfahrenen Soziologie hervorgebracht, während die einflussreichsten Varianten des soziologischen Positivismus seit langem in der US-amerikanischen Soziologie entstehen. Mich werden die Köpfe beschäftigen, die sich an umsichtigen Definitionen von Historismus und Positivismus versucht haben. Dabei sollte nicht in Vergessenheit geraten, dass wir von dem Historismus sprechen, wie er zwischen 1900 und 1933 neu definiert wurde, also nicht von Rankes Historismus. Außerdem sollte uns bewusst bleiben, dass uns der »moderne« sozialwissenschaftliche Positivismus beschäftigt, wie er in den mittleren Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts neu gefasst wurde, also nicht die Version von Positivismus, die wir mit Auguste Comte oder dem Logischen Positivismus

<sup>10</sup> Edgar Kiser und Michael Hechter behaupten, dass »komparativ-historische Soziologen ernsthafte methodologische Meinungsverschiedenheiten haben, wobei man einige von ihnen am besten als Historisten, andere hingegen als Generalisten versteht«. Dies., »The Role of General Theory in Comparative-Historical Sociology«, in: *American Journal of Sociology* 97 (1991), 1, S. 1–30, hier S. 10. »Generalisten« sind, wie ich weiter unten zu zeigen versuche, die modernen Positivisten.

<sup>11</sup> Zu epistemologischen Diskussionen in der deutschen Soziologie vor 1933 vgl. auch Eckehard Kühne, *Historisches Bewußtsein in der deutschen Soziologie*. Untersuchungen zur Geschichte der Soziologie von der Zeit der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg auf wissenschaftssoziologischer Grundlage, Marburg 1970; Harald Homann, *Gesetz und Wirklichkeit in den Sozialwissenschaften*. Vom Methodenstreit zum Positivismusstreit, Tübingen 1989.

<sup>12</sup> Vgl. David Kettler / Colin Loader, »Weimar Sociology«, in: John P. McCormick / Peter E. Gordon (Hg.), *Weimar Thought. A Contested Legacy*, Princeton, NJ 2013, S. 15–34.

assoziiieren. Nichtsdestotrotz bestand zwischen diesen modernen Revisionen und ihren Vorgängern im 19. Jahrhundert in wesentlichen Punkten eine so hinreichende Kontinuität, dass die Beibehaltung der verwendeten Begriffe durchaus legitim ist.

Zunächst werde ich kurz auf die Häufigkeit der Verwendung beider Begriffe in den deutschen Sozialwissenschaften zwischen 1890 und 1933 eingehen, das heißt innerhalb des Zeitintervalls, das den Höhepunkt der inner-sozialwissenschaftlichen Debatte um den Historismus markiert. Einen raschen Seitenblick möchte ich auch auf die US-amerikanische Soziologie und Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert werfen. Damit Sorge ich für eine sinnvolle Auswahl von Fällen. Bekanntlich hat seit den 1930er-Jahren eine erhebliche Emigration und Remigration nicht nur positivistischer und historistischer Ideen, sondern auch zahlreicher Forscher und Gelehrter zwischen Deutschland und den USA stattgefunden. Troeltsch hielt die USA, Großbritannien und Frankreich für die Kernregionen des modernen Positivismus, während er Deutschland als die Heimat des modernen Historismus betrachtete. Mein in diesem Kontext wichtigster Befund lautet, dass das Wort »Historismus« in der Weimarer Sozialwissenschaft üblicherweise zusammen mit dem Wort »Positivismus« auftauchte und seine Kreise zog, während der Historismus in der US-amerikanischen Soziologie bis nach den 1960er-Jahren deutlich weniger geläufig war als der Positivismus, sich also erst spät, das heißt während der 1980er-Jahre, wirklich verbreitete. So verstand man den Historismus seit über einem Jahrhundert innerhalb der Soziologie als den Gegenspieler des Positivismus.

Selbstverständlich führt diese rein quantitative Sondierung allenfalls oberflächlich in die uns interessierende Problemlage ein. Also muss ich im Folgenden die Begriffsbestimmungen von Historismus und Positivismus näher unter die Lupe nehmen (Teile II und III), um nachzuvollziehen, wie unterschiedliche Autoren den Historismus jeweils im Gespräch sowohl mit ihren Zeitgenossen als auch mit ihren Vorläufern (neu) definieren. Dabei lässt sich eine allgemeine Bedeutungsverschiebung etwa ab 1880 feststellen. Gerade in der Zeit, in der sich die Polarisierung zwischen Historismus und Positivismus zu verhärten beginnt, nähert sich auch die Bedeutung beider Begriffe den Auffassungen an, die ich als »modernen Historismus« und »modernen Positivismus« bezeichne. Insofern sind diese Konzepte weder Mittelwerte noch »Idealtypen«, sondern tatsächlich »realtypische« Begriffe, wie sie den Schriften zeitgenössischer Autoren zu entnehmen sind.<sup>13</sup>

13 Ich habe den Begriff des »Realtypus« wieder eingeführt in George Steinmetz, »American Sociology's Epistemological Unconscious and the Transition to Post-Fordism. The Case of Historical Sociology«, in: Julia Adams / Elisabeth Clemens / Ann Orloff (Hg.), *Remaking Modernity. Politics, Processes, and History in Sociology*, Durham, NC 2005, S. 109–157. Die Unterschiede zwischen meiner Verwendung des Terminus und der von Menger sowie die Differenzen zu Webers Begriff des »Idealtypus« erörtere ich in George Steinmetz / Phil Gorski,

Der letzte Abschnitt IV wird schließlich über die Weimarer Jahre hinausblenden, um einen Eindruck von der Rezeption des Historismus und seiner Eliminierung in der deutschen Soziologie nach 1933 zu vermitteln.

## I. Historismus und Positivismus in der US-amerikanischen wie deutschen Soziologie und Geschichtswissenschaft

Zunächst wollen wir herausfinden, wie geläufig die Wörter »Historismus« und »Positivismus« unter den zeitgenössischen Sozialwissenschaftlern und Historikern waren. Dabei gilt es, die zeitlichen Abläufe genau im Blick zu behalten, da beide Wörter zu unterschiedlichen Zeitpunkten in verschiedenen Sprachen und Gemeinschaften Einzug hielten. Für Deutschland konzentriere ich mich auf den Zeitraum von 1890 bis 1933, den Höhepunkt des Interesses am Historismus unter Soziologen und anderen Sozialwissenschaftlern. Ein weiterer Grund für unseren Fokus auf dieser Periode liegt darin, dass die historistische Soziologie in der Nazizeit ausgemerzt und im Nachkriegsdeutschland verunglimpft wurde.

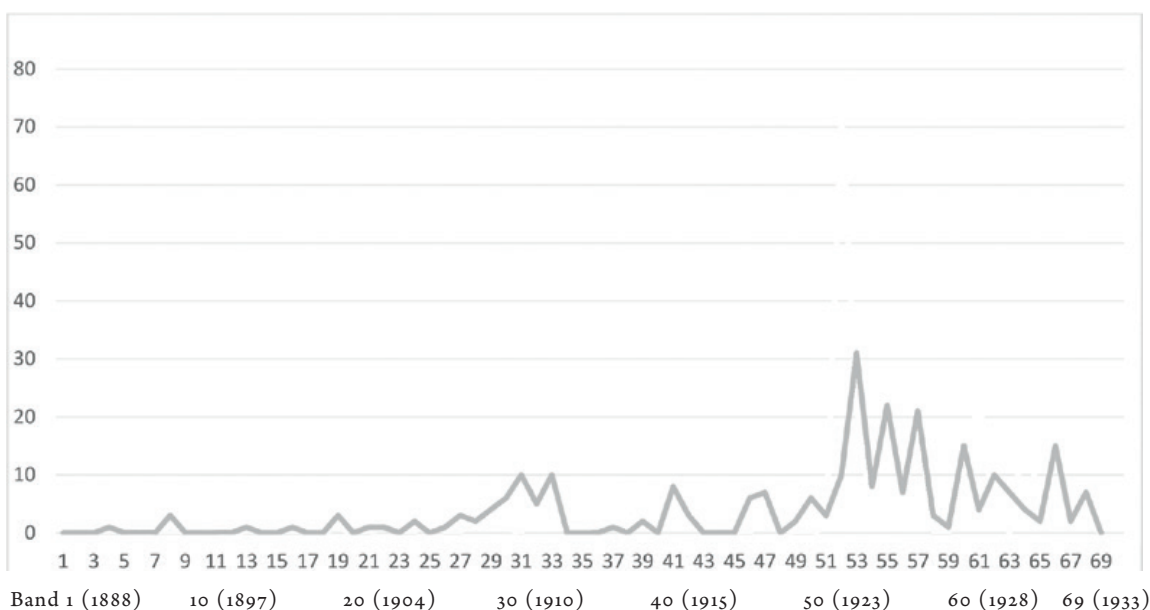
Prüfen wir als Erstes die Häufigkeit der Wörter »Historismus« und »Positivismus« im *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, und zwar von 1899 (als es noch *Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik* hieß) bis 1904, als die Zeitschrift neue Herausgeber und ihren neuen Titel erhielt, und weiter bis ins Jahr 1933, als sie eingestellt wurde.<sup>14</sup> Das *Archiv* war die einflussreichste sozialwissenschaftliche Zeitschrift im Wilhelminischen Deutschland und der Weimarer Republik und wurde ab 1904 unter anderem von Max Weber und Werner Sombart herausgegeben; als weitere Herausgeber sind Alfred Weber, Joseph Schumpeter und Emil Lederer zu nennen.

Das Erste, was an Abbildung 1 auffällt, ist die relative Häufigkeit, mit der beide Begriffe benutzt wurden. Der zweite Befund ist die parallele Frequenz beider Wörter in der Weimarer Sozialwissenschaft. Die Zahlen stiegen, nachdem Sombart und Weber die Zeitschrift 1904 übernahmen, und erreichten in den frühen 1920er-Jahren einen Höhepunkt, als die einschlägigen Werke von Troeltsch und Mannheim erschienen. Dann gingen sie bis zum Ende der Weimarer Republik allmählich zurück.<sup>15</sup>

»Ideal Types vs. Real Types«, in: *Critical Realism Network*. Webinars, Events, Resources; online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=OOrsjvUJtQk/> [8. 4. 2020].

<sup>14</sup> Berücksichtigt sind auch adjektivische Formen von Historismus (historistisch mit den Endungen -e, -er, -em, -en und -es) und Positivismus (positivistisch mit denselben Endungen) sowie die Substantive Positivist(-en), Historisten und Historizismus. Letzterer Ausdruck, ein Neo-Neologismus, der sich der deutschen Übersetzung von Poppers *The Poverty of Historicism* verdankt, war nie gebräuchlich, selbst nicht in der (unten analysierten) *Historischen Zeitschrift*.

<sup>15</sup> Es gab in dieser Zeit auch andere soziologische Fachzeitschriften in deutscher Sprache, die aber auf nicht annähernd so viele Seiten oder Bände kamen wie das *Archiv*. Zwei von ihnen



Zahl der Nennungen der Wörter »Historismus« (blau) und »Positivismus« (grau) einschließlich deklinierter Formen pro Band des *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* (Bde. 1–69, 1899–1933). Ermittelt auf der JSTOR-Website.

Wie ich weiter unten erörtere, brach die deutsche Soziologie nach 1933 mit dem Historismus, eine Entwicklung, die auch nach 1945 nicht mehr revidiert wurde. Im Unterschied zum *Archiv* wurde die *Kölner Zeitschrift für Soziologie* neu ins Leben gerufen, wiederum unter der Leitung von Leopold von Wiese, dem Hauptwidersacher des Historismus in der Weimarer Soziologie. Ab 1949 erschien mit der Zeitschrift *Soziale Welt* ein neues soziologisches Organ, in dem das Wort »Historismus« bis heute nur 26 Mal Erwähnung fand und nicht ein einziges Mal im Titel eines Aufsatzes vorkam.<sup>16</sup> Weitere Fachzeitschriften kamen erst zu Beginn der 1970er-Jahre heraus (*Soziologie, Zeitschrift für Soziologie, Leviathan*); und auch in ihnen taucht das Wort »Historismus« so gut wie nicht auf, während »Positivismus« für gewöhnlich ausschließlich im Hinblick auf den Positivismusstreit in der

waren stark durch die theoretischen Positionen ihrer Herausgeber geprägt: Leopold von Wieses *Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie* und Richard Thurnwalds *Sociologus*. Von Wieses Formalismus war der Hauptgegner der Weber'schen und der historistischen Schule in der deutschen Soziologie, wie Aron zutreffend feststellt, während der Ethnologe Thurnwald in der Weimarer Republik und der Nazizeit mit wechselndem Erfolg Anerkennung als Soziologe suchte. Keines der beiden Journale stand nach damaliger Wahrnehmung dem gesamten Spektrum der deutschen Soziologie offen. Vgl. Raymond Aron, *La sociologie allemande contemporaine* [1935], mit einem Vorw. von Serge Paugam und Franz Schultheis, Paris 2007; George Steinmetz, »La sociologie et l'empire. Richard Thurnwald et la question de l'autonomie scientifique«, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 185 (2010), 5, S. 12–29.

<sup>16</sup> Gemäß einer Online-Suche auf der JSTOR-Website.

deutschen Soziologie der 1960er-Jahre vorkommt. Mit anderen Worten: Die Grundsatzdebatte zwischen Historismus und Positivismus findet praktisch nicht mehr statt.

Die Verhältnisse in der US-amerikanischen Soziologie weisen hingegen ein ganz anderes Muster auf. Es entspricht jedoch keineswegs der naheliegenden Annahme, der Historismus sei ins Exil gegangen und habe in den Vereinigten Staaten neu Fuß fassen können. In der ältesten soziologischen Fachzeitschrift des Landes, dem *American Journal of Sociology* (AJS), schafften es die Wörter »*historicism*« und »*historicist*« noch *nie* in die Überschrift eines Aufsatzes oder einer Buchbesprechung. Und während »*historicism*« (nebst abgeleiteter Formen) seit den Anfängen der Zeitschrift insgesamt 198 Mal vorkam, zählt »*positivism*« 947 Treffer.<sup>17</sup> Die Verwendung des zuvor ungewohnten Worts »*historicism*« erreichte ihren Höhepunkt Mitte der 1980er-Jahre, als die historische Soziologie von Konflikten um den Versuch ihrer Anpassung an Prinzipien des methodologischen Positivismus erschüttert wurde.<sup>18</sup> Die Polarisierung zwischen Historismus und Positivismus bestand mithin innerhalb der US-Soziologie seit den 1920er-Jahren, gewann in den 1980-Jahren jedoch an Schärfe.

Geschichtswissenschaftliche Fachzeitschriften lassen den Unterschied zwischen den USA und Deutschland in einem anderen Licht erscheinen. Zwischen 1895 und 2014 bedienten sich Artikel und Rezensionen in der *American Historical Review* des Terminus »*positivism*« 699 Mal, während von »*historicism*« 518 Mal die Rede war.<sup>19</sup> Deutsche Historiker hingegen führen den Historismus öfter im Munde als den Positivismus. Artikel und Buchbesprechungen in der *Historischen Zeitschrift* gebrauchten das Wort »Historismus« (plus Ableitungen) im selben Zeitraum 812 Mal, »Positivismus« hingegen nur 684 Mal. Diese Zahlen legen zwei Hypothesen nahe. Erstens ist der innersoziologische Konflikt zwischen Historismus und Positivismus homolog dem Verhältnis zwischen Geschichte und Soziologie als akademischen Fächern. In Deutschland fand ein reger Austausch zwischen Historikern und Soziologen nur in der Nazizeit statt, während der Höhepunkt interdisziplinärer Wechselwirkung in den USA auf das Jahrzehnt zwischen 1970 und 1980 datiert wird.<sup>20</sup> Offenbar waren die Historiker im

<sup>17</sup> Daten von JSTOR.

<sup>18</sup> Vgl. Craig Calhoun, »The Rise and Domestication of Historical Sociology«, in: Terrence J. McDonald (Hg.), *The Historic Turn in the Human Sciences*, Ann Arbor, MI 1996, S. 305–338.

<sup>19</sup> Die Bedeutung dieser Verteilung ließe sich natürlich nur durch eine genauere Analyse feststellen. Dies gilt insbesondere für US-amerikanische Historiker, die unter Positivismus manchmal (einfach) nur eine besondere Aufmerksamkeit für empirische Dokumente in Verbindung mit einer Aversion gegen Theorie verstanden und nicht einen allgemeinen theoretischen Ansatz (wie im modernen soziologischen Positivismus).

<sup>20</sup> Vgl. George Steinmetz, »Field Theory and Interdisciplinarity. History and Sociology in Germany and France during the Twentieth Century«, in: *Comparative Studies in Society and History* 59 (2017), 2, S. 477–514.

Wilhelminischen Deutschland und während der Weimarer Republik hartnäckig darum bemüht, ihre Arbeit von der Soziologie abzugrenzen, was umgekehrt auch für die Gesellschaftswissenschaftler galt. Zweitens ist auffällig, dass sich die US-Historiker in ihrem Gebrauch der beiden Schlüsselbegriffe in einer Frequenz bewegen, die zwischen der Verwendungshäufigkeit bei den US-Soziologen einerseits und den deutschen Historikern andererseits liegt. Sie scheinen sich durch das allgemeine Feld der Human- und Sozialwissenschaften, das in den USA eher dem Positivismus zuneigt, zum positivistischen Pol hingezogen zu fühlen.

Diese quantitative Übung hätte freilich wenig Aussagekraft, würden wir uns jetzt nicht die Autoren und ihre Argumente genauer anschauen.

## II. Historismus

Erich Rothacker zufolge war das Wort »Historismus« um die Mitte des [19.] Jahrhunderts bereits ein verbreiteter Terminus.<sup>21</sup> Wie Positivismus fungiert auch Historismus als »polemischer«, das heißt als ein Kampfbegriff. Besonders umstritten ist der Historismus vermutlich unter Historikern, denen die Unmenge an epistemischen, ontologischen und politischen Positionen deutlicher vor Augen steht, die mit ihm und seiner Programmatik in Verbindung gebracht wurde.<sup>22</sup> In der Literaturwissenschaft hingegen denkt man bei Historismus in der Regel an die literaturwissenschaftliche Theorierichtung des *New Historicism*.<sup>23</sup> Für Karl Popper, Louis Althusser und Antonio Gramsci in seiner Kritik an Croces »absolutem Historismus« verband sich der Historismus mit essenzialistischem und teleologischem Denken.<sup>24</sup>

21 Rothacker, »Das Wort Historismus«, S. 4. Laut Karl Heussi kam es erst in den letzten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in Gebrauch, was Rothacker bestreitet. Heussi ist in dieser Diskussion im Allgemeinen kein zuverlässiger Gewährsmann. Vgl. ders., *Die Krisis des Historismus*, Tübingen 1932, S. 2.

22 Vgl. Carlo Antoni, *Vom Historismus zur Soziologie*, übers. von Walter Goetz, Stuttgart 1950; Frederick C. Beiser, *The German Historicist Tradition*, Oxford 2011; Georg G. Iggers, *Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart* [1968], übers. von Christian M. Barth, Wien/Köln/Weimar 1997; Friedrich Jaeger / Jörn Rüsen, *Geschichte des Historismus. Eine Einführung*, München 1992; Reinhard Laube, *Karl Mannheim und die Krise des Historismus. Historismus als wissenssoziologischer Perspektivismus*, Göttingen 2003; Otto Gerhard Oexle, *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne*, Göttingen 1996; Peter Hanns Reill, *The German Enlightenment and the Rise of Historicism*, Berkeley, CA 1975; Jörn Rüsen, *Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur*, Frankfurt am Main 1993; Annette Wittkau, *Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems*, Göttingen 1992.

23 Vgl. Catherine Gallagher / Stephen Greenblatt, *Practicing New Historicism*, Chicago, IL 2000.

24 Vgl. Karl Popper, *Das Elend des Historizismus* [1957], hrsg. von Hubert Kiesewetter, übers. von Leonhard Walentik, Tübingen 2003; Louis Althusser, »Der Marxismus ist kein Historizismus«, in: ders. et al., *Das Kapital lesen* [1965], übers. von Frieder Otto



Amerikanische Soziologinnen benutzen den Begriff heute entweder, um auf Ansätze Bezug zu nehmen, die historisch und nichtpräsentistisch orientiert sind, oder schlicht als Gegenbegriff zum Positivismus. Diese Auffassung von Historismus ist symptomatisch für eine fundamentale epistemische Spaltung innerhalb der Sozialwissenschaften und der Soziologie. Sie lässt sich mit den dazugehörigen Definitionen auf die deutschen Debatten während der Zwischenkriegszeit zurückführen, auch wenn sich nur wenige dieser begriffshistorischen Ursprünge bewusst sind.

Der Historismus war Karl Mannheim zufolge als »Methode und philosophische Perspektive« ein »Produkt des deutschen Konservatismus« und kam »letztlich auch infolge des deutschen Einflusses nach England«. <sup>25</sup> Was dabei im Einzelnen unter Historismus zu verstehen war, variierte national, historisch und zwischen einzelnen Autoren, ja manchmal sogar zwischen unterschiedlichen Texten ein und desselben Autors. <sup>26</sup> Die Apotheose der sozialwissenschaftlichen Diskussionen über den Historismus begann im späten 19. Jahrhundert und reichte von Dilthey, Windelband und Rickert über die deutsche Historische Schule der Nationalökonomie (Schmoller, Sombart) bis zu Soziologen wie Max und Alfred Weber, Troeltsch, Mannheim und Hans Freyer, um 1933 ein ziemlich abruptes Ende zu finden. <sup>27</sup>

Vor diesem Hintergrund ist es besonders wichtig, den Historismus zu historisieren, da sich der sozialwissenschaftliche Historismus der Weimarer Epoche in wichtigen Punkten von dem des 19. Jahrhunderts unterschied. Natürlich entwickelte sich der Historismus auch nach den 1880er-Jahren noch weiter, weil jeder neue Autor bestimmte Elemente der bestehenden Auffassungen verwarf oder um neue ergänzte. Freilich stellte sich eine gewisse Konvergenz hinsichtlich einer Reihe von Grundsätzen ein, die ich als *modernen Historismus* charakterisieren möchte. Um die Bedeutung dieser Redefinition zu verstehen, müssen wir uns einige zentrale Merkmale auch des älteren Historismus – oder der älteren Historismen – vergegenwärtigen, wobei ich mich – aus Platzgründen – auf die deutsche Tradition beschränken werde.

Nach Beiser stützt sich der Historismus im Allgemeinen auf drei zentrale Annahmen: Er geht von der Allgegenwart des historischen Wandels aus, ist methodologisch dem Verfahren der Individualisierung verschrieben und

Wolf und Eva Pfaffenberger, Münster 2015, S. 328–364; Peter Thomas, »Historicism, absolute«, in: *Historical Materialism* 15 (2007), 1, S. 249–256.

<sup>25</sup> Karl Mannheim, »Conservative Thought«, in: ders., *Essays on Sociology and Social Psychology*, hrsg. von Paul Kecskemeti, London / New York 1953, S. 74–164, hier S. 82.

<sup>26</sup> Vgl. auch Anm. 8.

<sup>27</sup> Dies ist ein weiterer Grund für mein Hauptaugenmerk auf Deutschland – alle wichtigen Historisten innerhalb der Sozialwissenschaften und die Historisten, die aus anderen Disziplinen auf die Sozialwissenschaften Einfluss nahmen, waren deutsch oder gehörten einer deutschsprachigen Diaspora von Flüchtlingen an. Zu den wenigen Ausnahmen zählen Giambattista Vico, Benedetto Croce und Raymond Aron.

denkt holistisch.<sup>28</sup> Für Engel-Jánosi soll unter dem klassischen Historismus »jene Einstellung verstanden werden, deren Zentrum die Geschichte bildete und die die meisten Gebiete des geistigen Lebens von der Geschichte durchdrungen sah«. Und Ankersmit zufolge drängt der Historismus darauf, das »Wesen einer Sache in ihrer Geschichte zu finden«. <sup>29</sup> In Troeltschs Worten war der Historismus eine Frage »der grundsätzlichen Historisierung alles unseres Denkens über den Menschen, seine Kultur und seine Werte«. <sup>30</sup> Er ist, so Annette Wittkau, »nichts anderes, als der [...] Prozeß der Bewußtwerdung der geschichtlichen Gewordenheit von Mensch und Welt«. <sup>31</sup> Es ging im Historismus daher keinesfalls bloß um die Erforschung der Vergangenheit, sondern um die der menschlichen Welt überhaupt, einschließlich einer Gegenwart, die durch den Historismus als historisch produzierter Moment begriffen wurde.

Wie nun hat der klassische Historismus den geschichtlichen Wandel verstanden? Bereits Herders Historismus brach mit dem Gedanken, dass »für alle Nationen eine einzige einheitliche Menge von Werten« existiere und dass sie alle denselben Entwicklungspfad nähmen, auch wenn er betonte, »jede Nation lebe aus der Vergangenheit und gebe an die Nachwelt weiter je nach ihrer individuellen Natur«. <sup>32</sup> Freilich stützte sich Herders Geschichtsbild noch auf eine Vorstellung von historischem Fortschritt, formulierte er seine Überzeugung doch vor der Okkupation Deutschlands durch die napoleonische Armee, die viele deutsche Denker dazu brachte, der Idee eines allgemeinen Fortschritts abzuschwören. Wie Mannheim geltend machte, waren die deutsche Romantik und der Historismus unmittelbare Reaktionen auf die Französische Revolution mit ihrer Vision eines universellen Fortschritts in der Geschichte, der sich dem Siegeszug der Vernunft verdankte. <sup>33</sup> Der frühe deutsche Historismus lehnte Darstellungen der Geschichte in Stadien ebenso ab wie allgemeine Theorien sozialer Evolution mitsamt der These von den drei Stadien gesellschaftlicher Entwicklung, wie sie Auguste Comte, der Begründer des Positivismus, vertreten hatte. Noch anderthalb Jahrhunderte nach Herder sprach sich Alfred Weber dafür aus, die Einheit

<sup>28</sup> Vgl. Beiser, *German Historicist Tradition*, S. 3 ff.

<sup>29</sup> Friedrich Engel-Jánosi, »Zum Werden des deutschen Historismus«, in: ders., *Die Wahrheit der Geschichte. Versuche zur Geschichtsschreibung in der Neuzeit*, Wien 1973, S. 41–115, hier S. 41; Frank R. Ankersmit, »The Necessity of Historicism«, in: *Journal of the Philosophy of History* 4 (2010), 2, S. 226–240.

<sup>30</sup> Ernst Troeltsch, *Der Historismus und seine Probleme*. Erstes Buch: Das logische Problem der Geschichtsphilosophie [1922], in: ders., *Kritische Gesamtausgabe*, Bd. 16, Teilbd. 1, hrsg. von Friedrich Wilhelm Graf, Berlin / New York 2008, S. 281.

<sup>31</sup> Wittkau, *Historismus*, S. 150.

<sup>32</sup> Beiser, *German Historicist Tradition*, S. 137.

<sup>33</sup> Vgl. Karl Mannheim, »Das konservative Denken. Soziologische Beiträge zum Werden des politisch-historischen Denkens in Deutschland« [1927], in: ders., *Wissenssoziologie*, S. 408–508, hier S. 447–482. Laut Troeltsch war dieser Gegenangriff auf die Französische Revolution international. Ders., *Der Historismus*, Teilbd. 1, S. 176.

der Weltgeschichte in eine Pluralität welthistorischer Kulturen aufzubrechen.<sup>34</sup> Auch Troeltsch gab in seinem letzten Buch, wie sein Interpret Gary Dorrien herausgearbeitet hat, den Traum von einer Universalgeschichte auf.<sup>35</sup> Tatsächlich musste die Überzeugung, es gebe so etwas wie geschichtlichen Fortschritt, nicht nur durch den Ersten Weltkrieg und seine Folgen schwere Rückschläge einstecken, sondern auch durch Oswald Spenglers vielgelesenes (und nicht minder oft geschmähtes) Buch *Der Untergang des Abendlandes*.<sup>36</sup> Zunehmend stützten sich die Historisten jetzt auf Konzepte wie das der »Entwicklung« oder »partikularer Entwicklungen« als Gegenbegriffe zur rationalistisch-teleologischen Vorstellung vom Fortschritt und zum Evolutionsbegriff der Naturwissenschaften.<sup>37</sup>

Die Abkehr vom Fortschrittsgedanken war mit einer Vertiefung dessen verbunden, was der Historismus unter Geschichtlichkeit verstand. Ihren Ausdruck fand die Radikalisierung von Historizität in dem neuen Verständnis menschlicher Subjektivität und Praxis bei Nietzsche, Dilthey und Husserl sowie in den unterschiedlichen Strömungen der Lebensphilosophie.<sup>38</sup> Soziale Entwicklungen wurden nicht mehr einfach nur als historisch angesehen, sondern als durch und durch prozessual – bis hinein »in ihre molekulare Struktur«, wie es bei Freyer hieß.<sup>39</sup> Für Alfred Weber musste man sich den geschichtlich herbeigeführten sozialen Fortschritt als einen »Lebensstrom« vorstellen, nicht als eine Momentaufnahme oder eine Reihe diskreter Zustände und schon gar nicht als universelle teleologische Entwicklungskurve.<sup>40</sup> Mannheim sprach vom »Faktum der *gleitenden Basis* im Menschsein, im Denken, für die Philosophie«<sup>41</sup> und verteidigte den von ihm so

34 Vgl. Hans Freyer, *Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft. Logische Grundlegung des Systems der Soziologie* [1930], Stuttgart 1964, S. 137.

35 Vgl. Gary Dorrien, »Historicism as a Modern Theological Problem«, in: Paul/Veldhuizen (Hg.), *Historicism*.

36 Vgl. Julia Hell, *The Conquest of Ruins. The Third Reich and the Fall of Rome*, Chicago, IL 2019.

37 Ernst Troeltsch, »Über den historischen Entwicklungsbegriff und die Universalgeschichte«, in: ders., *Der Historismus*, Teilbd. 1, S. 416–1007, hier S. 441.

38 Zu Diltheys Rolle im deutschen Historismus vgl. Beiser, *German Historicist Tradition*, Kap. 8; Antonio Negri, *Saggi sullo storicismo tedesco*. Dilthey e Meinecke, Mailand 1959.

39 Freyer, *Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft*, S. 172.

40 Alfred Weber, »Der soziologische Kulturbegriff«, in: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (Hg.), *Verhandlungen des 2. Deutschen Soziologentages vom 20. bis 22. Oktober 1912 in Berlin*. Reden und Vorträge, Frankfurt am Main 1969, S. 1–20, hier S. 10. Webers Begriff des »Lebensstroms«, der das gesellschaftliche Leben als vitalen Prozess fasst, lässt sich auf Schopenhauer und Nietzsche zurückführen. Auch Troeltsch sprach vom »Lebensstrom der Historie«. Ders., »Der Historismus und seine Überwindung« [1924], in: ders., *Kritische Gesamtausgabe*, Bd. 17: *Fünf Vorträge zu Religion und Geschichtsphilosophie für England und Schottland*, hrsg. von Gangolf Hübinger, Berlin / New York 2006, S. 67–132, hier S. 76. Eine zeitgenössische Kritik des Vitalismus formuliert Heinrich Rickert, *Die Philosophie des Lebens*. Darstellung und Kritik der philosophischen Modeströmungen unserer Zeit, Tübingen 1922.

41 Karl Mannheim, »Zur Problematik der Soziologie in Deutschland« [1929], in: ders., *Wissenssoziologie*, S. 614–624, hier S. 615.

genannten »dynamischen Relationalismus«. Diese Ansichten unterschieden sich nicht nur von den teleologischen Narrativen historischen Fortschritts, sondern auch vom Positivismus, der ontologische Stabilität unterstellen muss, um seine konstanten Korrelationen von Ereignissen oder allgemeinen Gesetze in der Wirklichkeit zu verankern.

Das zweite Spezifikum des Historismus in seinen älteren wie neueren Ausformungen besteht im Verfahren der Individualisierung. Meinecke identifizierte den »Kern des Historismus [ ... ] in der Ersetzung einer generalisierenden Betrachtung geschichtlich-menschlicher Kräfte durch eine individualisierende Betrachtung«. <sup>42</sup> Das individuelle Subjekt der Geschichte ist, in der Sprache der Zeit, »irrational«, insofern es sich nicht restlos durch Begriffe erfassen oder durch allgemeine Kausalgesetze erklären lässt. Schon Hegel hatte davon gesprochen, dass welthistorische Individuen Geschichte machen, und Nietzsche betonte die »Bedeutung der Individualität in der Geschichte«. <sup>43</sup> Doch beschränkte sich die historistische Individualisierung keineswegs auf große Männer. Bereits im älteren Historismus richtete sich die Individualisierung oft auf ganz besondere Kontexte und Orte, auf Monarchien, Nationalstaaten oder sogar »geographische Individuen«. <sup>44</sup> Dementsprechend lehnten manche Kritiker den Historismus wegen seiner Kleingeisterei ab. Eine philosophische Legitimierung dieses individualisierenden Ansatzes integrierten Windelband, Rickert und Lask dann Ende des 19. Jahrhunderts in die erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Systematik des Neukantianismus. Der Begriff des »historischen Individuums« wurde damit zentral. Nun konnte ein historisches Individuum alles Mögliche sein, von einer spezifischen Gesellschaft, einem Staat, einer Stadt oder einem Ort bis hin zu einem singulären Ereignis, Prozess oder einer einzelnen Person. So untermauerten die Neukantianer mit ihrer erkenntnistheoretischen Intervention den philosophischen Widerstand gegen den naturalisierenden Positivismus.

Eigentlich sollte man meinen, eine derart extreme Individualisierung stünde im Widerspruch zum dritten Grundsatz des Historismus, das heißt zum Holismus. Doch stellte sich dem Historismus eine Gesellschaft, Kultur oder historische Epoche nie als ein bloßes Aggregat oder Kompositum aus atomisierten Gegebenheiten dar, sondern als ein integrales Ganzes. Mannheim schrieb:

<sup>42</sup> Friedrich Meinecke, *Die Entstehung des Historismus* [1936], in: ders., *Werke*, Bd. 3, hrsg. von Carl Hinrichs, München 1965, S. 2.

<sup>43</sup> Troeltsch, *Der Historismus*, Teilbd. 1, S. 331. Vgl. auch Ludwig Marcuse, *Die Individualität als Wert und die Philosophie Friedrich Nietzsches*, Berlin 1917.

<sup>44</sup> Emil Hözel, »Das geographische Individuum bei Karl Ritter und seine Bedeutung für den Begriff des Naturgebietes und der Naturgrenze«, in: *Geographische Zeitschrift* 2 (1896), 7, S. 378–396, und 8, S. 433–444.

Was der Historismus in den einzelnen kulturhistorischen Gebieten, in der Kunstgeschichte, Religionsgeschichte, Soziologie usw. leistet, indem er diese einzelnen Kulturgebiete nicht mehr in ihrer Immanenz darstellt, sondern sie stets als Teile einer Totalität zu erfassen versucht, wird auch in der neueren Psychologie [...] versucht. [...] Auch hier wird ferner jene analysierende, atomisierende, isolierende Tendenz, die auch die übrigen Wissenschaften beherrschte und die aus einfachsten Elementen die kompliziertesten Gebilde zusammenzustellen strebte, durch die Erfassung des ›Komplexen‹, der ›Totalität‹ als etwas Primäreren, Unableitbareren in der Lehre von den ›Gestaltwahrnehmungen‹ überwunden.<sup>45</sup>

In einem anderen Aufsatz veranschaulichte er die Differenz zwischen historistischen und positivistischen Ansätzen wie folgt:

Wenn das konservative Erleben dazu veranlaßt wird, sich ein umfassendes Bild vom Ganzen zu formen, so gleicht dieses Bild der Gesamtansicht eines Hauses, die man gewinnt, wenn man es sich von allen Seiten, Ecken und Kanten, in allen Perspektiven auf konkrete Lebenszentren bezogen zusammenschaut. Die Gesamtansicht des Progressiven dagegen sucht den Grundriß, späht nach einem eher unanschaulichen rational zerlegbaren Zusammenhang.<sup>46</sup>

Mit Mandelbaum gesprochen, »verlangt der Historismus, dass wir die Auffassung verwerfen, wir könnten den individuellen Charakter historischer Ereignisse erfassen, ohne sie in ihrer Einbettung in ein Entwicklungsmuster« oder einen »geschichtlichen Strom« zur Kenntnis zu nehmen.<sup>47</sup> Demgemäß versucht der Historismus, die vorherrschende oder zentrale Idee eines Zeitalters oder einer gesellschaftlichen Konstellation wie des Liberalismus, Konservatismus, Positivismus oder Historismus auszumachen, um zwischen dieser Idee und bestimmten Handlungen, Ereignissen und Individuen Verbindungen herzustellen. Bei den damit erzeugten Ganzheiten handelt es sich um einzigartige Konfigurationen oder Konstellationen, das heißt um

<sup>45</sup> Mannheim, »Historismus«, S. 260.

<sup>46</sup> Mannheim, »Das konservative Denken«, S. 438. Althusser's Theorie, insbesondere seine »Struktur mit Dominante« und sein »aleatorischer Marxismus«, sind mit Mannheims modernem Historismus vereinbar. Althusser verkannte diesen Umstand jedoch und wiederholte Poppers idiosynkratische Definition des Historismus als teleologisch und essenzialistisch. Vgl. Althusser, »Der Marxismus ist kein Historizismus«, sowie ders., *Für Marx* [1965], mit einem Nachw. von Frieder Otto Wolf, übers. von Werner Nitsch, Berlin 2011. E. P. Thompson erkannte diesen Fehler. Vgl. ders., »The Poverty of Theory or an Orrery of Errors«, in: ders., *The Poverty of Theory and Other Essays* [1978], London 2008, S. 1–210, hier S. 5.

<sup>47</sup> Maurice Mandelbaum, *History, Man, and Reason. A Study in Nineteenth-Century Thought*, Baltimore, MD 1971, S. 43.

etwas, das Troeltsch eine »individuelle Totalität« nennt.<sup>48</sup> Ähnliche Vorstellungen wurden auch von anderen Historisten in Umlauf gebracht. So entwickelte etwa Max Weber das Konzept einer kulturellen *Konstellation*, das sein Bruder Alfred Weber im Anschluss propagieren sollte; die Idee einer *Figuration* wurde durch Norbert Elias popularisiert, und den *Gestaltgedanken* führte der Psychologe Kurt Lewin so erfolgreich in die Sozialwissenschaften ein, dass ihn Mannheim und andere rasch aufgriffen. Genau gesehen ist der historistische Holismus eine radikale Form des kontextuellen Relationalismus.

Holismus meint stets, dass sich das Ganze auf seine Teile auswirken kann, ein Gedanke, der auch im Zusammenhang mit dem ontologischen Konzept der Emergenz diskutiert wird. Emergente Phänomene sind solche, von denen man »sagen kann, dass sie aus grundlegenden Phänomenen hervorgehen und von ihnen getragen werden, während sie gleichzeitig eine Art von Top-Down-Kontrolle, Zwang oder anderen Einfluss auf genau diese tragenden Prozesse ausüben«.<sup>49</sup> Faktisch verwirft der historistische Holismus also den Atomismus oder methodologischen Individualismus, womit sich ein weiteres bedeutsames Verbindungsglied zur nichtpositivistischen Sozialwissenschaft abzeichnet.

#### Transformationen des deutschen Historismus zwischen 1880 und 1933

Wir haben gesehen, dass der klassische deutsche Historismus eine erhebliche Herausforderung für naturalistische Ansätze in den Geschichts- und Sozialwissenschaften bedeutete. Nun führten zusätzliche Entwicklungen im Anschluss an die 1880er-Jahre zu einer Transformation des Historismus. Eine der wichtigsten Änderungen im Zuge seiner Ausbreitung in den neuen Sozialwissenschaften nach 1880 war die Abkehr vom politischen Konservatismus. Einerseits warf der Soziologe René König, der nach dem Zweiten Weltkrieg aus seinem Exil nach Deutschland zurückgekehrt war, dem Historismus vor, reaktionär zu sein. Andererseits beklagte er »eine fast pervers zu nennende Allianz mit den neuen Entwicklungen des Marxismus [...], besonders sichtbar nach 1945«.<sup>50</sup> Einer jener Marxisten, Georg Lukács, sprach 1954 gar vom Beitrag des deutschen Historismus zur Erzeugung »einer günstigen geistigen Atmosphäre zur Aufnahme der nazistischen Führermystik« und nannte Mannheim noch dazu einen »Vorläufer« des »angelsächsi-

<sup>48</sup> Troeltsch, *Der Historismus*, Teilbd. 1, S. 205.

<sup>49</sup> Antonella Corradini / Timothy O'Connor, »Introduction«, in: dies. (Hg.), *Emergence in Science and Philosophy*, New York 2010, S. xi–xiii, hier S. xi.

<sup>50</sup> René König, »Soziologie in Berlin um 1930«, in: ders., *Schriften*. Ausgabe letzter Hand, Bd. 9: *Soziologie als Oppositionswissenschaft*. Zur gesellschaftskritischen Rolle der Soziologie, hrsg. von Heine von Alemann, Wiesbaden 2011, S. 203–248, hier S. 221.

schen Imperialismus«. <sup>51</sup> Auch wenn sich in der Tat einige prominente Historiker den Nazis anschlossen (so etwa Erich Rothacker) oder mit ihnen zusammenarbeiteten (Hans Freyer), sahen sich die meisten ins Exil oder in die »innere Emigration« gezwungen (Alfred Weber, Ferdinand Tönnies, Alfred von Martin). Bei Lichte besehen trägt die Polemik gegen etwaige politische Latenzen des Historismus also wenig zur Erhellung seiner faktischen Geschichte bei.

Mannheims Habilitationsschrift über den Konservatismus war ein wichtiger Zwischenruf in der Auseinandersetzung um den Charakter des Historismus. Die Studie zeichnete die Entwicklung des Historismus von seinen konservativen Anfängen bis zu den von Mannheim selbst befürworteten Ausprägungen nach, womit ein Stammbaum sichtbar wurde, der von Hegel über Marx bis zu jenem Lukács reichte, mit dem Mannheim bereits während des Ersten Weltkriegs in Budapest gut bekannt war. Mannheim vertrat die Ansicht, in allen europäischen Ländern existiere so etwas wie ein grundsätzlicher Historismus. In Deutschland habe er sich nach 1815 unter den spezifischen Bedingungen eines nichtrevolutionären, konservativ dominierten Staats, in dem das Bürgertum mit seinem statischen Naturrechtsdenken von der Macht ausgeschlossen und der Katholizismus an den Rand gedrängt war, jedoch in einen »dynamischen Historismus« verwandelt. <sup>52</sup> Deshalb konnte sich der deutsche Historismus trotz seiner ursprünglichen Affinitäten zu konservativer Politik auf den unaufhörlichen Fluss, die kulturelle Heterogenität und die inkommensurablen Wertkonflikte, die die Moderne auszeichneten, einstimmen. Folglich sei der Historismus nicht die blutleere, rückwärtsgewandte Altertümelei, als die ihn Nietzsche – in seiner zweiten *Unzeitgemäßen Betrachtung* – und später auch König polemisch beschrieben hätten, sondern stehe vielmehr für eine lebensbejahende, im fluiden Chaos der Gegenwart verankerte Haltung.

Der neue Historismus übernahm die bereits erörterten Schlüsselmerkmale des alten allesamt: seine extreme Historisierung, seine Individualisierung und seinen Holismus. Sie wurden allerdings um eine strenge philosophische Analyse der Probleme der Individualisierung und Generalisierung sowie um die Konzentration auf drei zusätzliche Fragestellungen ergänzt, nämlich auf die Beziehung zwischen Kontingenz und Krise, auf das Problem des Relativismus und auf den Status des Verstehens im Gegensatz zum Erklären.

<sup>51</sup> Georg Lukács, *Die Zerstörung der Vernunft*, Bd. 3: *Irrationalismus und Soziologie* [1954], Darmstadt 1974, S. 81, 89. Mannheim hatte provozierend von einer Verbindung zwischen Lukács' Verdinglichungskritik und gewissen Strängen des modernen konservativen Denkens wie dem Historismus und der Lebensphilosophie gesprochen. Mannheim, »Das konservative Denken«, S. 504, Anm. 161.

<sup>52</sup> Mannheim, »Das konservative Denken«, S. 470, Anm. 98. Vgl. ders., *Konservatismus*. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens, Frankfurt am Main 1984.

Was Individualisierung und Generalisierung angeht, so führte der neukantianische Philosoph Windelband die scharfe Unterscheidung zwischen idiografischen und nomothetischen Wissenschaften ein, wobei er die Geschichte zu einer idiografischen Wissenschaft erklärte.<sup>53</sup> Die Natur- oder nomothetischen Wissenschaften bringen Ereignisse für Windelbands Begriffe unter allgemeine Gesetze, während die Human- oder idiografischen Wissenschaften Ereignisse als Teil einer Totalität oder eines konkreten Allgemeinen analysieren. Die Soziologie erklärte Windelband zu einer nomothetischen Wissenschaft, da sie zu seiner Zeit weitgehend positivistisch ausgerichtet war. Ein wesentlich reicheres Spektrum an Möglichkeiten zwischen universal gültigen Gesetzen auf der einen und singulären Ereignissen auf der anderen Seite erschlossen dann die Arbeiten von Windelbands Schüler Heinrich Rickert. Ihm zufolge ist der eigentliche Gegenstand der Kulturwissenschaften das »historische Individuum«, also weder der Durchschnittsfall noch ein allgemeines Gesetz. Für Mannheim stellte sogar der Konservatismus ein solches historisches Individuum dar; Carl Ritter beschrieb den Planeten Erde als »kosmisches Individuum«; die Idee des »geographischen Individuums« erörterte der Geograf Emil Hözel; Troeltsch sprach der ganzen Welt »individuelle Einmaligkeit« zu; und Freyer präsentierte Argumente, denen zufolge die Realität als Ganze ein historisches Individuum sei.<sup>54</sup>

Für Rickert waren die von den Naturwissenschaften untersuchten Realitäten genauso individuell, komplex und überdeterminiert wie die der Humanwissenschaften. Er machte die Differenz zwischen beiden Arten von Wissenschaft nicht an ihren Gegenständen, sondern an ihrer Epistemologie fest: Historiker sind auf Individualisierungen ausgerichtet oder normativ orientiert, während Naturwissenschaftler nach Generalisierungen streben. Die Historiografie ist eine »Wirklichkeitswissenschaft«, weil sie es mit den Phänomenen in ihrer Konkretheit und ihrem ganzen »Realitätsgehalt« zu tun hat, statt von den konkreten Besonderheiten einer Erscheinung abzusehen, um – wie es die Naturwissenschaften praktizieren – einen allgemeinen

53 Vgl. Wilhelm Windelband, »Geschichte und Naturwissenschaft. Straßburger Rektoratsrede, 1894«, in: ders., *Präludivien*. Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte, Bd. 2, 5., erw. Aufl., Tübingen 1915, S. 136–160.

54 Guy Oakes, »Weber and the Southwest German School. The Genesis of the Concept of the Historical Individual«, in: Wolfgang J. Mommsen / Jürgen Osterhammel (Hg.), *Max Weber and his Contemporaries*, London 1987, S. 434–446; Hözel, »Das geographische Individuum«; Ernst Troeltsch, »Die Bedeutung des Begriffs der Kontingenz« [1913], in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 2, Darmstadt 2016, S. 769–778, hier S. 774; Volker Kruse, »Historische Soziologie als >Geschichts- und Sozialphilosophie«. Zur Rezeption der Weimarer Soziologie in den fünfziger Jahren«, in: Karl Acham / Knut Wolfgang Nörr / Bertram Schefold (Hg.), *Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste*. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften zwischen den 20er und 50er Jahren, Stuttgart 1998, S. 76–106, hier S. 86 f.



Begriff zu konstruieren.<sup>55</sup> Die Geschichtswissenschaft ist somit nicht weniger wissenschaftlich als die Naturwissenschaft, eigentlich sogar wirklichere, wenngleich sie »in der Form ihrer Begriffsbildung von der Naturwissenschaft logisch in wesentlichen Punkten abweicht«. <sup>56</sup> Vielleicht gibt es eine »Einheit« der Wissenschaft«, schloss Rickert, doch dürfe sie »nie Einförmigkeit aller ihrer Glieder« hinsichtlich ihrer Methoden oder wissenschaftlichen Ziele bedeuten.<sup>57</sup>

Die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einsetzenden Diskussionen über den Historismus rückten das Verhältnis von Kontingenz und Krise in den Vordergrund.<sup>58</sup> Unter dem Stichwort Kontingenz wurde die Umformulierung der antiken griechischen Vorstellung verhandelt, wonach Zufall und Unordnung der »sublunaren Welt« den Gegensatz zur Notwendigkeit bilden, das heißt zur »strenge[n] Herrschaft des Gesetzes, der Formen und des Begriffes«. <sup>59</sup> Aristoteles hatte das Problem des Verhältnisses von Notwendigkeit und Kontingenz zum ersten Mal aufgeworfen. Mittelalterliche Theologen bezogen die Idee der Kontingenz (*contingens*) dann auf die willkürlichen und willentlichen Eingriffe Gottes in die temporale Welt.<sup>60</sup> Am Ende bezeichnete Kontingenz »das Tatsächliche und Zufällige im Gegensatz zum begrifflich Notwendigen und Gesetzmäßigen«. <sup>61</sup> Kant bekräftigte diesen herkömmlichen Dualismus durch seine Gegenüberstellung von Notwendigkeit der Kategorien und Kontingenz aller Erfahrung. In den Naturwissenschaften existiere eine Welt gesetzmäßiger, noumenaler Regelmäßigkeiten, die in Spannung sowohl zu den Kontingenzen der Erfahrung stünde wie zur Idee eines freien oder autonomen Willens. Hegel faltete das Kontingente und Individuelle in das Notwendige. Die Kant'sche Differenzierung untermauerte die Unterscheidung der historistischen Soziologen zwischen den gesetzmäßigen und ahistorischen Natur- und Logoswissenschaften auf der einen Seite und den Geisteswissenschaften auf der

55 Thomas Burger, *Max Weber's Theory of Concept Formation. History, Laws, and Ideal Types*, Durham, NC 1976, S. 42.

56 Heinrich Rickert, *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften* [1902], Bd. 1, Tübingen 1929, S. 219.

57 Heinrich Rickert, *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft* [1899], Tübingen 1926, S. VIII.

58 Vgl. Peter Vogt, *Kontingenz und Zufall. Eine Ideen- und Begriffsgeschichte, mit einem Vorw. von Hans Joas*, Berlin 2011.

59 Troeltsch, »Bedeutung des Begriffs der Kontingenz«, S. 772. Vgl. auch Rüdiger Bubner, »Die Aristotelische Lehre vom Zufall. Bemerkungen in der Perspektive einer Annäherung der Philosophie an die Rhetorik«, in: ders. (Hg.), *Kontingenz*, Göttingen 1985, S. 3–21.

60 Vgl. Troeltsch, »Bedeutung des Begriffs der Kontingenz«, S. 772; Albrecht Becker-Freyseng, *Die Vorgeschichte des philosophischen Terminus »contingens«*. Die Bedeutungen von »contingere« bei Boethius und ihr Verhältnis zu den Aristotelischen Möglichkeitsbegriffen, Heidelberg 1938; Joachim Roland Söder, *Kontingenz und Wissen. Die Lehre von den futura contingentia bei Johannes Duns Scotus*, Münster 1999.

61 Troeltsch, »Bedeutung des Begriffs der Kontingenz«, S. 771 f.

anderen.<sup>62</sup> In seinem ersten, 1870 erschienenen Buch *Die Lehren vom Zufall*, definierte Windelband den Zufall als den »Schatten der Nothwendigkeit«. Bald jedoch entwickelte sich die Notwendigkeit umgekehrt zu einem Schatten des Zufalls. Windelband selbst besann sich auf Schopenhauers Idee der »relative[n] Zufälligkeit« und setzte diese Art von Kontingenz gegen Zustände ab, in denen gar keine Kausalität vorlag: Insofern war Zufälligkeit für Windelband nicht »das Ursachlose«, sondern »das Gesetzlose«. Der relative Zufall negierte Kausalität also nicht, sondern verwies auf eine irreguläre, nicht erwartbare, singuläre Überdeterminiertheit oder Verknüpfung zweier Sachverhalte, die ihrerseits jeweils »vollständig bedingt« sind, wenn auch nicht durch dieselben Kausalfaktoren.<sup>63</sup>

Nach Troeltsch wurde die »volle Bedeutung des Zufalls« erst erkannt und gewürdigt, nachdem sich das Irrationale seinen Weg ins Herz der Rationalität gebahnt hatte, was – mit Nietzsche beginnend – in verschiedenen Philosophien und Theorien geschah. Max Weber stellte die Präsenz des Irrationalen (in Form von Gewohnheit, Tradition und »Wertrationalität«) gerade neben der formalen Rationalität für alle Phänomene »sozialen Handelns« heraus. Wichtiger noch, er führte Kontingenz in die Sozialwissenschaft als Kontrast zu deren Generalisierungen ein.<sup>64</sup> Zusammen mit Rickert war es Weber, der die Erfassung von und die Problemsensibilität für Kontingenz in den Sozialwissenschaften zur Geltung brachte. Auch Carl Schmitt betonte ein aleatorisches Moment, das die Führung von Staat und Gesellschaft in unvorhergesehene Richtungen steuere.<sup>65</sup> Und Troeltsch hielt schließlich fest, dass neue wissenschaftliche Theorien die Wandelbarkeit und Kontingenz selbst der Naturgesetze hervorhoben, »die soziologischen und psychologischen eingeschlossen«. <sup>66</sup> In Wirklichkeit, so argumentierte er, gebe es eine Pluralität von Gesetzen, die gleichzeitig wirksam seien; das historische Individuum werde also erst erklärbar, wenn wir die zusammengesetzten Wirkungen in Betracht zögen, die sich aus dieser Kombination von Gesetzen ergäben.<sup>67</sup> Damit reformulierte Troeltsch letztlich aber nur Positionen, die schon von Weber und Rickert vorgebracht worden waren.

Die epistemische Kontingenz betraf den Kern dessen, was man sich sowohl in der Gesellschaft als auch in der Soziologie unter Krise vorstellte. Letztere, die wissenschaftliche Krise, betrachtete etwa Freyer als »das pro-

62 Vgl. Freyer, *Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft*.

63 Wilhelm Windelband, *Die Lehren vom Zufall*, Berlin 1870, S. 5, 23, 26 f.

64 Vgl. Kari Palonen, *Das »Webersche Moment«*. Zur Kontingenz des Politischen, Opladen/Wiesbaden 1998, S. 102.

65 Zu Schmitt als Theoretiker der Kontingenz vgl. Michael G. Festl, *Scheitern an Kontingenz*. Politisches Denken in der Weimarer Republik, Frankfurt am Main / New York 2019, S. 280–320.

66 Troeltsch, *Der Historismus*, Teilbd. 2, , S. 721.

67 Vgl. Troeltsch, »Bedeutung des Begriffs der Kontingenz«, S. 774.

duktive Chaos«. <sup>68</sup> Alfred Weber zufolge wurden soziale Strukturen zwar als Beschränkungen, jedoch nicht als Determinanten sozialer Praxis wirksam, womit jede historische Vorhersage (»Kulturprognose«) unmöglich war. Deshalb vermochte die Soziologie für ihn nur eine gewisse »Orientierung« zu bieten, indem sie die komplexen Wege nachzeichnete, die zur Gegenwart geführt hatten. <sup>69</sup> Krisen, die sich aus dem Zusammentreffen einer Reihe singularer Figuren ergeben, stellten für den Bruder von Max Weber Momente eines *Kairos* dar, der die Geschichte eines Volkes oder einer Nation auf Jahrhunderte hinaus prägen konnte. <sup>70</sup> Raymond Aron ist derselben Meinung wie die beiden Webers und Karl Mannheim, wenn er Krisen als Augenblicke beschreibt, in denen sich Möglichkeiten auftun. <sup>71</sup> Offenbar zog sich die deutsche Soziologie der Weimarer Republik nicht ohne Grund den Namen einer »Krisenwissenschaft« zu. <sup>72</sup> Seit ihren Tagen tritt das Thema Kontingenz prominent in den Theorien der Moderne auf. <sup>73</sup>

Ein weiteres Merkmal des modernen Historismus ist sein Relativismus, der sowohl eine ethische als auch eine epistemische Dimension aufweist. Für Troeltsch stand der ethische Relativismus im Mittelpunkt der »Krise des Historismus«; er war diejenige Facette des modernen Relativismus, die Troeltsch entschieden ablehnte und zu überwinden trachtete. Der Relativismus in der Ethik war außerdem das Hauptziel liberaler und marxistischer Kritiker des Historismus. Man setzte ihn mit einer »Anarchie der Werte« gleich, die aus der Moderne und dem Kapitalismus im Allgemeinen folge, aber auch aus dem Bruch des Historismus mit den naturalistischen Philosophien im Besonderen. Dessen fundamentale Fixierung auf das Individu-

68 Freyer, *Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft*, S. 295.

69 Alfred Weber, *Ideen zur Staats- und Kultursoziologie*, Karlsruhe 1927, S. 9.

70 Vgl. Albert Salomon, »The Place of Alfred Weber's »Kultursoziologie« in Social Thought«, in: *Social Research* 3 (1936), 4, S. 494–500, hier S. 497.

71 Vgl. Karl Mannheim, »German Sociology (1918–1933)« [1934], in: ders., *Sociology and Social Psychology*, S. 209–228; Nicolas Baverez, *Raymond Aron. Un moraliste au temps des idéologies*, Paris 1993, S. 76, 80. Aron behauptete 1937, die Weberianer akzeptierten »Comtes Definition der Soziologie als Suche nach den Gesetzen der Geschichte«. Das mag mit Einschränkungen für Weber gegen Ende seines Lebens gelten, widerspricht allerdings unmittelbar all seinen methodologischen Schriften zwischen 1903 und dem Ersten Weltkrieg sowie sämtlichen Historisten, die im vorliegenden Aufsatz behandelt werden. Entweder hatte sich Aron von der französischen positivistischen Tradition blenden lassen oder er versuchte, Weber seiner französischen Leserschaft schmackhaft zu machen. Siehe Raymond Aron, *Introduction à la philosophie de l'histoire. Essai sur les limites de l'objectivité historique*, Paris 1938, S. 34.

72 Vgl. David Frisby, *The Alienated Mind. The Sociology of Knowledge in Germany 1918–1933*, London 1992, S. 107 ff.; Johannes Weiß, »Negative Soziologie. Grundlagentheorie einer Wissenschaft«, in: *Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erziehungskultur* 6 (1995), 2, S. 241–246.

73 Vgl. Arnd Hoffmann, *Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie. Mit zwei Studien zu Theorie und Praxis der Sozialgeschichte*, Frankfurt am Main 2005; Markus Holzinger, *Der Raum des Politischen. Politische Theorie im Zeichen der Kontingenz*, München 2006.

elle jedes Phänomens führe, so die These, unweigerlich zur Relativität aller Werte.<sup>74</sup> Zugleich beharrte Troeltsch jedoch darauf, dass die Einsicht in die Relativität der Werte nicht auf einen ausgewachsenen Relativismus hinauslaufe. Die geschichtliche Relativität der Werte habe »eine gewisse Analogie [...] zur physikalischen Relativitätslehre« bei Einstein, behauptete er. Doch wie in der Ethik ist »auch diese Relativität [...] kein unbegrenzter Relativismus, sondern, indem von jedem Standort aus das Bezugssystem durchgerechnet und die Beziehung auf die übrigen Objekte trotz seiner Bewegtheit mathematisch dargestellt werden kann, ist das Absolute im Relativen, der berechenbare Bezugs- und Systemcharakter des Naturwirklichen, gewahrt.«<sup>75</sup> Troeltsch umriss eine Methode immanenter Kritik, der zufolge Werte aus den Verpflichtungen und Bindungen einer gegebenen historischen Gemeinschaft hervorgingen. Im Übrigen bestand er darauf, dass Positivismus wie Naturalismus in normativer Hinsicht ihrerseits relativistisch seien. Die Tatsache, dass die Naturalisten trotz »ihrer bis jetzt fest gehaltenen Richtung auf allgemeine Wesensgesetze bei den verschiedenen Denkern immer zu anderen Ergebnissen« über zeitlose Werte kommen, zeige, wie mangelhaft ihr Ansatz war, genauso wie die Tatsache, dass ihre »>Naturgesetze« stets mit den Idealen ihrer eigenen nationalen Geschichte oder Politik »geladen« waren.<sup>76</sup> Die Frage ethischer Relativität war durch ein Bekenntnis zum Positivismus also keineswegs zu umgehen.

Mannheim vertrat die Ansicht, dass eine »Wendung [...] den Historismus aus dem Relativismus herausführt«, sobald er die Werthaltung des Beobachters und die des Beobachteten – oder, wie wir heute sagen könnten, die emische und die etische Position – miteinander kombiniert.

Aus dem bloßen Faktum der Standortsgebundenheit einer jeden historischen Erkenntnis [...] folgt keineswegs die Relativität der gewonnenen Erkenntnis. Sind doch zunächst die als Maßstab dienenden konkreten Werte in ihrer inhaltlichen Fülle *organisch aus demselben Geschichtsprozeß erwachsen*, den sie zu erfassen helfen müssen. [...] Troeltsch [führt den] Gedanken ein, [...] daß außer der Maßstabsbildung vom historischen Standorte des Betrachters aus, auch eine Messung und Darstellung der vergangenen Epochen auf Grund ihrer eigenen Maßstäbe und Werte möglich ist. [...] In der Tat gibt es in der Geschichtsschreibung ein Erfassen der Epochen aus ihren eigenen Zentren heraus, das was man *immanente Kritik und Darstellung der Vergangenheit* nennt.<sup>77</sup>

<sup>74</sup> Vgl. Troeltsch, *Der Historismus*, Teilbd. 1, S. 178, 356.

<sup>75</sup> Ebd., S. 412 f.

<sup>76</sup> Ebd., S. 334, 401.

<sup>77</sup> Mannheim, »Historismus«, S. 271.

Diese Idee einer immanenten Kritik der Werte einer historisch gewachsenen Gemeinschaft macht eine klare Verbindung zwischen dem Historismus der Zwischenkriegszeit und der Kritischen Theorie der Nachkriegszeit sichtbar, versucht doch auch Letztere, Normen aus der immanenten Kritik sozialer Praktiken zu gewinnen.<sup>78</sup> Ob sie damit dem Widerstreit zwischen ethischem Relativismus und Universalismus entkommt, steht auf einem anderen Blatt, wie jüngere Kontroversen innerhalb der Kritischen Theorie nahelegen.<sup>79</sup>

Doch sorgte auch der wissenschaftliche Relativismus für Unruhe. Seit Jahrhunderten hatten Historiker und Philosophen die Wissenschaft als ein Unterfangen beschrieben, das unaufhaltsam fortschreite. So musste die Behauptung, auch die Naturwissenschaft unterläge einem geschichtlichen Wandel, wie sie in den 1920er-Jahren formuliert wurde, als begrifflicher Schock wirken, ja ein »Begriffsbeben« auslösen, um mit Nietzsche zu sprechen.<sup>80</sup> Die Relativierung selbst des naturwissenschaftlichen Wissens wurde durch eine ganze Palette intellektueller und gesellschaftlicher Prozesse in Gang gesetzt, zu denen selbstverständlich auch der Historismus zählte.<sup>81</sup> Simmel, der – obwohl Antihistorist – zweifelsohne an der historistischen Wende innerhalb der Soziologie beteiligt war, thematisierte gezielt das Problem des Nichtwissens. Dem Begriff des Nichtwissens stellte er den des Wissens, einschließlich des naturwissenschaftlichen Wissens, gegenüber, machte im selben Atemzug Wissen und Nichtwissen jedoch füreinander durchlässig. Gerade die kontextualisierende Wissenschaftsgeschichte, die um 1930 aufkam, zeigte dann, wie noch die erhabensten Formen naturwissenschaftlicher Wissensserzeugung von Faktoren durchdrungen waren, die sich durchaus als Nichtwissen bezeichnen ließen.<sup>82</sup>

Der wissenschaftliche Relativismus stieß eine Reihe von Bemühungen an, den Vorgang wissenschaftlichen Entdeckens zu überdenken. Sie liefen nicht alle darauf hinaus, ihre Niederlage einzugestehen und das relativistische *anything goes* zu akzeptieren. Rickerts Argument, dass es absolute Werte innerhalb gewisser Gemeinschaften gebe, war nicht nur für die Debatten über Ethik von Belang, sondern auch für eine Ortsbestimmung der Wissen-

78 Vgl. Titus Stahl, *Immanente Kritik*. Elemente einer Theorie sozialer Praktiken, Frankfurt am Main / New York 2013.

79 Vgl. Amy Allen, *Das Ende des Fortschritts*. Zur Dekolonisierung der normativen Grundlagen der kritischen Theorie, mit einem Nachw. von Martin Saar, übers. von Frank Lachmann, Frankfurt am Main / New York 2019; George Steinmetz, »Inheriting Critical Theory. A Review of Amy Allen's *The End of Progress*. Decolonizing the Normative Foundations of Critical Theory«, in: Harry F. Dahms (Hg.), *The Challenge of Progress. Theory Between Critique and Ideology*, Bingley 2019, S. 37–48.

80 Siehe dazu den Beitrag »Begriffsbeben« in diesem Heft.

81 Vgl. Laube, *Karl Mannheim*, S. 41.

82 Vgl. Matthias Gross, »>Objective Culture« and the Development of Nonknowledge. Georg Simmel and the Reverse Side of Knowing«, in: *Cultural Sociology* 6 (2012), 4, S. 422–437.

schaft.<sup>83</sup> Henri Bergson und andere Philosophen trafen sich 1922 mit Einstein, um die Konsequenzen seiner Theorie für ihre eigene Arbeit zu diskutieren, und Gaston Bachelard nahm sich Einsteins Lehren für seine historisierende Wissenschaftsphilosophie zu Herzen.<sup>84</sup> Die frühesten vollkommen kontextualistischen Erklärungen naturwissenschaftlicher Forschung tauchten in der ersten Hälfte der 1930er-Jahre in Veröffentlichungen von Boris Hessen, Ludwik Fleck und anderen auf.<sup>85</sup> Bachelard und Popper öffneten den Kontext wissenschaftlicher Entdeckungen für die gesamte Bandbreite historischer, sozialer und psychologischer Einflüsse, auch wenn der sogenannte Begründungszusammenhang, der *context of justification*, zumindest für Popper weiterhin den strikten Regeln der Falsifikation gehorchen sollte.<sup>86</sup>

Eine letzte Veränderung des Historismus betrifft die Bestimmung des Verhältnisses zwischen wissenschaftlicher Explikation (Erklären) und Interpretation (Verstehen). Ursprünglich kam der Vorgang des Verstehens bei den idiografischen Beschreibungen historischer Individuen ins Spiel und stellte eine Alternative zur Erklärung mit ihrer unabdingbaren Bezugnahme auf kausale Gesetzmäßigkeiten dar. Nachdem er Rickert gelesen hatte, ging Max Weber jedoch noch eine andere Möglichkeit auf, singuläre Ereignisse kausal zu erklären, ohne sie in eine vermeintlich universelle kausale Gesetzmäßigkeit einzupassen. (Wie wir oben gesehen haben, hatte Rickerts Lehrer Windelband bereits für diese Option argumentiert.) Webers historische Studien, angefangen mit seiner Habilitation über Römisches Recht bis hin zu den Untersuchungen über Zusammenhänge zwischen Religion und Kapitalismus, stützen diese Lesart. Unmissverständlich macht Weber kausal-explanatorische Ansprüche geltend, ohne Geschichte damit auf eine konstante Korrelation von Ereignissen zu reduzieren. Dass Weber geschichtliche Ereignisse versteht, indem er sie als Resultate kontingenter, singulärer Verbindungen oder Kombinationen heterogener kausaler Faktoren erklärt, würden wir in heutiger Terminologie sagen. Insofern schlossen sich Verstehen und Erklären bei ihm nicht mehr aus, wurden vielmehr miteinander kombiniert. Webers Einführung der »soziologischen Grundbegriffe« in *Wirtschaft und Gesellschaft* stellt unmissverständlich fest, als was die Soziologie zu definieren ist, nämlich als eine »Wissenschaft, welche soziales Handeln

83 Vgl. Hans Henrik Bruun, *Science, Values and Politics in Max Weber's Methodology* [1972], erw. Neuauf., Aldershot 2007, S. 28. Rickert beschäftigte sich auch allgemeiner mit Ethik. Zu Mannheims Einsicht in die soziale Determiniertheit der Sozialwissenschaften siehe auch den Beitrag »Begriffsbeben« in diesem Heft.

84 Vgl. Société Française de Philosophie (Hg.), »La théorie de la relativité«, Sitzung vom 6. April 1922, in: *Bulletin de la Société Française de Philosophie* 22 (1922), 3, S. 91–113; Henri Bergson, *Durée et simultanéité*. À propos de la théorie d'Einstein, Paris 1922; Monika Wulz, »Vom Nutzen des Augenblicks für die Projekte der Wissenschaft«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 35 (2012), 2, S. 131–146.

85 Siehe dazu wiederum den Beitrag »Begriffsbeben« in diesem Heft.

86 Vgl. Karl R. Popper, *Logik der Forschung*. Zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft, Wien 1935.

deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will«. <sup>87</sup> Und Webers ausgreifende Darstellungen verschiedener Formen sozialen Handelns in diesen beiden Teilbänden schließen jede Lesart aus, wonach sich deren Autor zum Anwalt der Behauptung gemacht habe, eine soziologische Erklärung lasse sich nur als die konstante Korrelation von Ereignissen definieren.

Mit dem Jahr 1933 fand die Historismusdebatte in der deutschen Soziologie ein abruptes Ende. Nach 1945 wurde der Historismus vor allem bei Historikern wie Meinecke, später bei Rüsen, Oexle und anderen zum Thema. Aber wie ich zeigen möchte, heißt dies keineswegs, dass der Historismus völlig aus der Soziologie verschwunden war. Er war vielmehr nach Übersee ausgewandert. Bevor ich auf diese Migrationsbewegung eingehe, möchte ich kurz den großen Anderen des Historismus in den Sozialwissenschaften in Augenschein nehmen.

### III. Der moderne Positivismus und seine deutschen Vertreter

1909 verglich Max Weber den »Historismus« à la Schmoller mit den am Vorbild der Naturwissenschaft orientierten Herangehensweisen in den Sozialwissenschaften, um sich gegen die monströsen »Wechselbälge« auszusprechen, die »gezeugt werden, wenn rein naturwissenschaftlich geschulte Technologen die »Soziologie« *vergewaltigen*«. <sup>88</sup> Sein giftiger Kommentar vermittelt einen Vorgeschmack auf die rhetorische Heftigkeit, mit der die Kontroversen in diesem Bereich fürderhin ausgetragen wurden.

Heute sind sich die Soziologinnen höchst uneins nicht nur über die Definition des Positivismus, sondern über die Frage, ob er in seiner herkömmlichen Gestalt überhaupt noch eine Rolle spielt. Während es in der Tat mindestens so viele Definitionen von Positivismus gegeben hat wie Bemühungen, den Historismus abschließend zu definieren, <sup>89</sup> herrscht immerhin eine weitgehende Einigkeit darüber, was unter »modernem« sozialwissenschaftlichen Positivismus zu verstehen ist. Selbstverständlich handelt es sich weder um Auguste Comtes ursprünglichen Positivismus noch um einen Ableger des Logischen Positivismus, obwohl er mit keiner dieser früheren Positionen völlig unvereinbar, ja bis zu einem gewissen Grad aus ihnen her-

<sup>87</sup> Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*. Soziologie. Unvollendet 1919–1920, in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. I/23, hrsg. von Knut Borchardt / Edith Hanke / Wolfgang Schluchter, Tübingen 2013, S. 147.

<sup>88</sup> Max Weber, »»Energetische Kulturtheorien«. Besprechung von Wilhelm Ostwald, *Energetische Grundlagen der Kulturwissenschaft*«, in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. I/12: *Verstehende Soziologie und Werturteilsfreiheit*. Schriften und Reden 1908–1917, hrsg. von Johannes Weiß, Tübingen 2018, S. 145–182, hier S. 151 (meine Hervorhebung, G.S.).

<sup>89</sup> Vgl. Peter Halfpenny, *Positivism and Sociology*. Explaining Social Life [1982], Abingdon / New York 2015.

vorgegangen ist. Der zeitgenössische sozialwissenschaftliche Positivismus deckt ziemlich exakt ab, was deutsche Historisten um 1900 Positivismus genannt hatten. Noch die deutschen Soziologen im »Positivismusstreit« der 1960er-Jahre bezogen sich auf diese Position.<sup>90</sup>

Die moderne Gestalt des Positivismus wurde 1908 von Edgar Jaffé definiert, neben Weber und Sombart einer der Herausgeber des *Archivs*. Jaffé zufolge hatte ein neuer Streit den vormaligen Kampf des deutschen Idealismus gegen den Comte'schen Positivismus abgelöst:

Die Einseitigkeit der individualistischen, nur die politische Geschichte im engeren und engsten Sinne in den Kreis ihrer Betrachtung ziehenden Richtung, hat zu einer Gegenströmung geführt, die, begünstigt durch den Aufschwung der Naturwissenschaften und die Ausgestaltung der nach Darwin benannten Entwicklungstheorie, auch für die Geschichte allgemein gültige Gesetze zu formulieren sucht.<sup>91</sup>

Der Soziologe Max Adler taufte diesen Ansatz auf den Namen »moderner Positivismus«.<sup>92</sup> Seinem Vorschlag schließe ich mich an.<sup>93</sup> Auch Troeltsch hat den englisch-französischen Positivismus in diesem Sinne aufgefasst. Er folge dem Vorbild der Naturwissenschaften und betone »die Abstraktheit des allgemeinen Gesetzes« sowie die Reduktion von Besonderheiten auf »allgemeine Gesetze«, »die Summierung kleinster Veränderungen« und die Bestimmung »von bloßen Reihenfolgen der Veränderungen, die sich stets wiederholen und darum [...] eine Vorausberechnung der Zukunft gestatten«.<sup>94</sup> Darüber hinaus halte der Positivismus an der »Menschheits- und Fortschrittsidee« im Rahmen einer »Universalgeschichte« fest und sei einer »teleologischen Geschichtsphilosophie« verpflichtet, was ihn nicht daran »hindert [...] die Teleologie« à la Hegel »zu verachten«.<sup>95</sup> Obwohl der Positivismus reklamiere, generalisierbare Aussagen vorzulegen, betrieben die Positivisten in jedem Land eine »unwillkürliche Identifikation des Menschheitsfortschritts mit den eigenen nationalen Werten«, bemerkte Troeltsch, und so werde »bald amerikanische Demokratie, bald englischer

90 Theodor W. Adorno et al., *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie* [1969], München 1993.

91 Edgar Jaffé, »Kurzbesprechung zu Ernst Bernheim, *Lehrbuch der Historischen Methode und der Geschichtsphilosophie*«, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 27 (1908), S. 829.

92 Max Adler, »Mach und Marx. Ein Beitrag zur Kritik des modernen Positivismus«, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 33 (1911), S. 348–400.

93 In meinen Texten zur Wissenschaftsphilosophie bezeichne ich die dominante sozialwissenschaftliche Epistemologie in den USA der Nachkriegszeit als »methodologischen Positivismus«.

94 Troeltsch, *Der Historismus*, Teilbd. 1, S. 307, 608.

95 Ebd., S. 609, 612.



Parlamentarismus, bald französische Revolutionsglorie als das Wesen der Menschheit und des naturgesetzlichen Fortschrittes gepriesen«. <sup>96</sup>

Der moderne sozialwissenschaftliche Positivismus folgt in erster Linie dem Grundsatz, »dass alle Wissenschaften, einschließlich der Sozialwissenschaften, bestrebt sind, Erklärungen zu entwickeln, die sich auf universelle Gesetze oder Verallgemeinerungen stützen«. <sup>97</sup> Philosophen wie beispielsweise Roy Bhaskar haben diese Position als regularitätstheoretischen Determinismus bezeichnet, weil sie davon ausgeht, Variablen seien auf universelle, gesetzmäßige Weise miteinander verknüpft. <sup>98</sup> Tatsächlich wird der Positivismus seit mehr als einem Jahrhundert mit dieser Vorstellung historisch-konstanter Verbindung von Ereignissen assoziiert. <sup>99</sup>

Die sozialwissenschaftlichen Versionen des Positivismus werden auch oft als szientistische Ansätze oder Naturalismus bezeichnet. Starke Versionen des Naturalismus gehen davon aus, dass soziale Entitäten genauso zu erforschen seien wie Naturobjekte. In ebendiesem Kontext gehört auch die These von einer Einheit der Natur- und Sozialwissenschaften. <sup>100</sup> In der Regel übernimmt die naturalistische Sozialwissenschaft Methoden, die es den exakten Wissenschaften gleichtun wollen. Friedrich von Hayek bezeichnete diese Mimikry als »Szientismus« oder »sklavische Nachahmung der Methode und Sprache der Naturwissenschaft«. <sup>101</sup>

Häufig verbindet der moderne Positivismus die ersten beiden Ansätze, das heißt den regularitätstheoretischen Determinismus und den szientistischen Naturalismus, mit einem dritten Grundsatz, dem Empirismus. Ihm zufolge beschränkt sich Wissenschaft auf Beobachtbares und verbietet sich jede Bezugnahme auf theoretische oder nicht beobachtbare Ursachen. Diese Restriktion ist einer der verwirrendsten Aspekte in der Abgrenzung des Positivismus vom Historismus, da die rigorose Konzentration auf empirische Sachverhalte auch zur Definition des Historismus à la Ranke gehörte. <sup>102</sup> Allerdings spielt der Empirismus für den modernen sozialwissenschaftlichen Positivismus eine eher untergeordnete Rolle. So stellte etwa der Formalismus, verbunden mit Namen wie Simmel und von Wiese, eine

<sup>96</sup> Ebd., S. 612 f.

<sup>97</sup> Norman Blaikie, Art. »Positivism«, in: Michael S. Lewis-Beck / Alan Bryman / Tim Futing Liao (Hg.), *The SAGE Encyclopedia of Social Science Research Methods*, Bd. 2: G–P, Thousand Oaks, CA 2004, S. 837–838.

<sup>98</sup> Vgl. Roy Bhaskar, *Scientific Realism and Human Emancipation*, London 1986.

<sup>99</sup> Vgl. hierzu auch Erich Rothacker, *Einleitung in die Geisteswissenschaften*, Tübingen 1920, S. 195 f.

<sup>100</sup> Vgl. Othmar Spann, »Ein Wort an meine Gegner auf dem Wiener Soziologentage«, in: *Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie* 6 (1927), 4, S. 312–336, hier S. 312 f.

<sup>101</sup> Friedrich August von Hayek, »Szientismus und das Studium der deutschen Gesellschaft« [1942], in: ders., *Gesammelte Schriften in deutscher Sprache*, Bd. B/2: *Mißbrauch und Verfall der Vernunft*, hrsg. von Viktor Vanberg / Alfred Bosch, Tübingen 2004, S. 3–108, hier S. 6.

<sup>102</sup> Vgl. Daniel L. Smail, »Positivism in Medieval History«, Vortrag vor der Versammlung der Social Science History Association in Pittsburgh, PA im Oktober 2000.

der einflussreichsten Alternativen zum Historismus in der Weimarer Soziologie dar. Dieser Ansatz berief sich im Geiste des Neukantianismus auf universale, apriorische Kategorien oder soziale Strukturen, war mithin keineswegs empiristisch angelegt.<sup>103</sup> Dennoch verfuhr eine Soziologie, deren Gegenstand apriorische Formen von Vergesellschaftung sein sollten, positivistisch hinsichtlich der beiden anderen Definitionsmerkmale des modernen Positivismus, des Regularitätstheoretischen Determinismus und des szientistischen Naturalismus.<sup>104</sup> Im Gegensatz zu einem Neukantianer wie Rickert, der nicht davon ausging, dass die Humanwissenschaften allgemeine Gesetze suchen, folgte die formale Soziologie Kant und unterließ eine solche Unterscheidung. »Eine formale Soziologie«, so lautete denn auch die Kritik von Freyer, »denaturiert also ihr Objekt auf das gründlichste; sie verwandelt es aus zeitgebundener Wirklichkeit in zeitentrückte Gestalt.«<sup>105</sup> Eine andere Variante von nichtempirischem Positivismus repräsentieren in den Sozialwissenschaften gewisse Versionen der Rational-Choice-Theorie.<sup>106</sup> Was die Ontologie angeht, so neigt der moderne Positivismus zu atomistischen Voraussetzungen. Wird die Existenz größerer sozialer Aggregate überhaupt zugelassen, so spricht man ihnen emergente Eigenschaften ab. Sie sind Produkt einer Kombination von Phänomenen, die ihrer eigentlichen Natur nach individuelle Erscheinungen sind. Andererseits sind einzelne Tatsachen für methodologische Individualisten an sich keineswegs von Interesse, vielmehr werden sie unter allgemeingültige Kategorien subsumiert und auf Aussagen zurechtgestutzt, die Gesetzmäßigkeiten feststellen.

Schließlich ist der moderne Positivismus auch noch eng an die Vorstellung axiologischer Neutralität gekoppelt, also an das, was einmal Wertfreiheit genannt wurde. Ins Extrem getrieben führte der Positivismus deshalb, wie Rothacker zustimmend und mokant den Kunsthistoriker Moritz

103 Das ist besonders deutlich im Falle Simmels, des Ahnherrn der formalen deutschen Soziologie. Simmels Überlegungen zur Philosophie der Geschichte sind zwiespältig in der Frage, ob einzelne Ereignisse, die »der Ableitung aus allgemeinen Gesetzen« widerstreben, überhaupt erklärt werden können, und seine Erörterung der Idee des Historismus ist sogar noch unklarer. Und doch behauptet er, dass sein Hauptziel »die Widerlegung des historischen Realismus« sei. Georg Simmel, *Die Probleme der Geschichtsphilosophie*. Zweite Fassung 1905/1907, in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 9, hrsg. von Guy Oakes / Kurt Röttgers, Frankfurt am Main 1997, S. 227–419, hier S. 318; Guy Oakes / Kurt Röttgers, »Editorischer Bericht«, in: Simmel, *Gesamtausgabe*, Bd. 9, S. 420–428, hier S. 425; Guy Oakes, »Introduction«, in: Georg Simmel, *The Problems of the Philosophy of History. An Epistemological Essay*, hrsg. und übers. von Guy Oakes, New York 1977, S. 1–37, hier S. 5.

104 Vgl. Siegfried Landshut, *Kritik der Soziologie*. Freiheit und Gleichheit als Ursprungsproblem der Soziologie, München/Leipzig 1929; Freyer, *Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft*, S. 84.

105 Freyer, *Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft*, S. 159.

106 Manche historische Soziologen und Spieltheoretiker akzeptieren die Ontologie der menschlichen Rationalität, lehnen aber den Regelmäßigkeitsdeterminismus ab. Vgl. Ivan Ermakoff, *Ruling Oneself Out. A Theory of Collective Abdications*, Durham, NC 2008.

Thausing zitierte, zu einer Variante von »Kunstgeschichte, in der das Wort ›schön‹ nicht vorkommt«. <sup>107</sup> Man hat, wie erwähnt, den Historismus des Relativismus bezichtigt, doch war er viel besser gerüstet, Normen zu legitimieren, die zwar keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben konnten, deshalb aber nicht schon willkürlich waren – jedenfalls nicht willkürlicher als eine Nietzscheanische Ethik. Zu Webers Verständnis von »Wertfreiheit« gehörte eine hyperindividualistische, nietzscheanische Willkür in der Auswahl und Zurechtlegung der Forschungsthemen, doch setzte er gleichzeitig voraus, dass jegliche Wertorientierung bei der Durchführung empirischer Forschung strikt einzuklammern sei.

#### IV. Deutsche Soziologie, 1900–1933. Aufstieg und Fall der »historischen Soziologie«

Obwohl es den Historismus in vielen Sprachen und Ländern gab, kam er doch nirgendwo so eng mit der Soziologie in Kontakt wie im Deutschland der Weimarer Republik. Während der letzten Jahrzehnte des 19. und der ersten des 20. Jahrhunderts beeinflusste der Historismus einen Großteil der deutschsprachigen Geisteswissenschaften stark. Wie für andere Disziplinen auch, insbesondere die Rechtswissenschaft, die Volkswirtschaftslehre, die Ethnologie und eine deutlich neukantianisch eingefärbte Philosophie, galt dies nicht zuletzt für die Soziologie. Von den 1880er-Jahren bis 1933 führten die Sozialwissenschaftler in ihren Kämpfen gegen naturwissenschaftliche oder positivistische Ansätze namentlich historistische Positionen ins Feld. Den Auftakt bildete der Methodenstreit in der Nationalökonomie zwischen dem Historisten Gustav von Schmoller und dem Antihistoristen Carl Menger. Schmoller war Vorsitzender des Vereins für Socialpolitik und Herausgeber von *Schmollers Jahrbuch*, in dem viele der zentralen antipositivistischen Aufsätze veröffentlicht wurden, darunter auch Max Webers erste metatheoretische Arbeit, »Roscher und Knies«, die Positivisten dafür kritisierte, »Determiniertheit und Gesetzmäßigkeit« zu verwechseln. <sup>108</sup> Auch ein Wirtschaftshistoriker wie Sombart vertrat die Auffassung, die Ökonomen sollten sich nicht auf allgemeine oder wiederholte Ereignisse konzentrieren, sondern auf das Einzigartige, Singuläre, Konkrete und Individuelle. <sup>109</sup>

<sup>107</sup> Moritz Thausing, *Wiener Kunstbriefe*, Leipzig 1884, S. 5; zit. nach Rothacker, *Einleitung in die Geisteswissenschaften*, S. 196.

<sup>108</sup> Max Weber, »Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie« [1903–1906], in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. I/7: *Zur Logik und Methodik der Sozialwissenschaften*, hrsg. von Gerhard Wagner et al., Tübingen 2018, S. 243–379, hier S. 248 f.; Kruse, »Historische Soziologie«, S. 91, Anm. 23.

<sup>109</sup> Vgl. Ewald Schams, »Die ›zweite‹ Nationalökonomie. Bemerkungen zu Werner Sombarts Buch ›Die drei Nationalökonomien‹«, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 64 (1930), S. 453–491.

Selbstverständlich war der Positivismus auch in den deutschen Humanwissenschaften präsent, wobei die Soziologie bis ins frühe 20. Jahrhundert geradezu eines seiner Bollwerke bildete.<sup>110</sup> Doch ungeachtet der Prominenz des Positivismus in anderen Ländern machte die deutsche Soziologie in den Dekaden vor 1933 einen erstaunlichen Wandel durch. Viele Soziologen begannen ihre akademischen Karrieren wie Max und Alfred Weber in der historischen Nationalökonomie oder in der Rechtswissenschaft, die in Deutschland sogar auf eine noch ältere historistische Tradition zurückblicken konnte. Max Weber attackierte die »verkehrte Behauptung [...], »wissenschaftliche Erkenntnis« sei mit »Findung von Gesetzen« identisch«, und zeigte sich zwischen 1903 und 1909 überwiegend mit Rickerts Philosophie einverstanden.<sup>111</sup> 1911 schrieb der Soziologe Johann Plenge im *Archiv*: »Wir müssen uns damit bescheiden, daß wir uns in einem Zeitalter des Historismus befinden und es darum nicht anders verlangen können.«<sup>112</sup> Nach 1918 büßten die Positivisten ihre zentrale Stellung ein, die von erklärten Historisten wie Mannheim übernommen wurde.<sup>113</sup> Erich Rothacker veröffentlichte 1920 seine *Einleitung in die Geisteswissenschaften*, die den Kampf, der die deutsche Geisteswissenschaft seit Hegel beherrschte, als einen zwischen Historismus und Positivismus festschrieb. Max Scheler, der Begründer der deutschen Wissenssoziologie, verkündete 1923, dass »unsere deutsche Denkweise [...] antipositivistisch und antiutilitaristisch ist.«<sup>114</sup> Alfred Weber förderte am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften der Universität Heidelberg, der wichtigsten Universität für Soziologie und Sozialwissenschaften in der Weimarer Republik, das, was er Kultursoziologie und Geschichts- oder historische Soziologie nannte.<sup>115</sup> Freyer zufolge war Alfred Weber »durch den modernen Historismus hindurchgegangen.«<sup>116</sup> 1926 erklärte ein Rechtswissenschaftler auf den Seiten des *Archivs*: »Das positivistische *Imperium* ist [...] vorüber; die Notwendigkeit einer Umformung der

110 Vgl. Heinz Maus, »Geschichte der Soziologie«, in: Werner Ziegenfuß (Hg.), *Handbuch der Soziologie*, Stuttgart 1956, S. 1–120, hier S. 39. Zu dem Gedanken, dass »der Positivismus, dem jetzt in Deutschland herrschenden Romantismus und Formalismus zum Trotz, noch seine Rolle nicht ausgespielt hat«, vgl. Jakob Rappaports Besprechung von »Gumpowicz, Ludwig: Geschichte der Staatstheorien«, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 57 (1927), S. 247–249, hier S. 247.

111 Max Weber, »Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik« [1906], in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. I/7, S. 380–480, hier S. 447.

112 Johann Plenge, »Realistische Glossen zu einer Geschichte des Deutschen Idealismus«, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 32 (1911), S. 1–35, hier S. 9.

113 Eine wichtige Studie zu dieser epistemologischen Wende ist Kühne, *Historisches Bewußtsein*.

114 Max Scheler, *Nation und Weltanschauung* [1923], in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 6: *Schriften zur Soziologie und Weltanschauungslehre*, Bonn 2008, S. 115–221, hier S. 156.

115 Vgl. Reinhard Blomert / Hans Ulrich Eßlinger / Norbert Giovannini (Hg.), *Heidelberger Sozial- und Staatswissenschaften*. Das Institut für Sozial- und Staatswissenschaften zwischen 1918 und 1958, Marburg 1997. Andere Zentren der Soziologie waren Köln, Leipzig und Berlin.

116 Freyer, *Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft*, S. 137; Alfred Weber, *Schriften zur Kultur- und Geschichtssoziologie* (1906–1958), in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 8, Marburg 1997.

bisherigen Erkenntnisideale wird mehr und mehr anerkannt.«<sup>117</sup> Alfred Vierkandt, der erste Inhaber eines Soziologielehrstuhls an der Berliner Universität, schloss sich Troeltsch und anderen Historisten an und behauptete im selben Jahr, dass »die Geisteswissenschaften [...] in ihrer Praxis gegen den Positivismus immun geblieben sind.«<sup>118</sup>

Der Positivismus hat nach dem Zusammenbruch der idealistischen Philosophie im zweiten und dritten Drittel des vorigen Jahrhunderts bekanntlich die Herrschaft über unser geistiges Leben erworben. [...] Die vorstehend angedeutete Herrschaft des Positivismus hat heute auch in der Soziologie ihr Ende gefunden. [...] Unter den deutschen Soziologen hat als erster Othmar Spann dem Positivismus den Krieg erklärt [...] schon in der ersten Auflage seiner ›Gesellschaftslehre‹, im Jahre 1914, [...] inzwischen haben eine ganze Reihe deutscher Soziologen wie Hans Freyer, Theodor Litt, Spranger, Ernst Troeltsch, der Verf. und andere sich zu dem gleichen, dem Positivismus entgegengesetzten Standpunkt bekannt.<sup>119</sup>

Der Kölner Universitätssoziologe von Wiese, eine treibende Kraft im positivistischen Lager, warf Vierkandt vor, er behandle den Positivismus als »fluchbeladen«.<sup>120</sup> Tatsächlich lockte von Wieses Kölner Institut nicht gerade die interessantesten ausländischen Besucher an. Raymond Aron und Talcott Parsons waren viel eher von Heidelberg fasziniert und auch die damals vielversprechendsten Doktoranden der Soziologie, etwa Mannheim und Norbert Elias, gingen nach Heidelberg oder, gegen Ende der Weimarer Republik, an die Frankfurter Goethe-Universität, wo Mannheim inzwischen lehrte.

Im Juni 1924 veröffentlichte Karl Mannheim im *Archiv* den Leitartikel »Historismus«. Ob seiner Prominenz gab Mannheims Wortmeldung nun den Ton in der Soziologie an, wiewohl auch Troeltsch weithin gelesen wurde. Mannheim beharrte darauf, dass der Historismus »eine geistige Macht« sei, »mit der man sich auseinandersetzen muß, ob man will oder nicht. Wie es einst im Athen des Sokrates Pflicht war, zu den Sophisten Stellung zu nehmen, weil ihr geistiger Standort dem gesellschaftlich-kulturellen Zustande der damaligen Welt entsprach, [...] so ist es eine unumgängliche Gewissensfrage der Gegenwart, die Probleme des Historismus zu bewältigen.« Der Historismus »ist eine geistige Macht geworden von unüberseh-

117 Friedrich Seifert, »Besprechung von Johann Jakob Bachofen, *Der Mythos von Orient und Occident. Eine Metaphysik der alten Welt*«, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 56 (1926), S. 811–815, hier S. 812.

118 Alfred Vierkandt, »Die Überwindung des Positivismus in der deutschen Soziologie der Gegenwart«, in: *Jahrbuch für Soziologie* 2 (1926), S. 66–90, hier S. 70.

119 Ebd., S. 66, 68.

120 Leopold von Wiese, »Der zweite Band des Jahrbuchs für Soziologie«, in: *Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie* 5 (1926), 2, S. 153–167, hier S. 159.

barer Tragweite, er ist der wirkliche Träger unserer Weltanschauung«. <sup>121</sup> In den verbleibenden Jahren der Weimarer Republik wurde gerade dieser Aufsatz wieder und wieder zitiert.

Zehn Jahre nachdem Troeltsch ihm eine Krise attestiert hatte, war der Historismus in einer bestimmten Spielart maßgeblich für die deutsche Soziologie geworden. Allerdings nicht für lange. Während der Nazizeit wurde der Historismus weitgehend aus der Soziologie eliminiert. Die meisten Historisten sahen sich genötigt, auszuwandern oder zumindest ihre Lehrämter niederzulegen und Forschungsstellen aufzugeben; einer wurde getötet (Paul Eppstein), ein anderer in den Selbstmord getrieben (Ernst Grünfeld). <sup>122</sup>

Auch die westdeutsche Nachkriegssoziologie distanzierte sich deutlich von den Weimarer Traditionen. Angewandte Sozialforschung und »amerikanisierte« Formen von Soziologie behielten die Oberhand, so wie zwischen 1933 und 1945. René König, ein führender »Modernisierer« der deutschen Nachkriegssoziologie, beschimpfte den Historismus als »reaktionär« und »antiquarisch«. <sup>123</sup> Hans Albert, ein weiterer soziologischer Neuerer, erklärte auf den Seiten der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, dass der Positivismus »die einzig legitime wissenschaftliche Grundlage« für die Soziologie sei. <sup>124</sup> Ein anderer junger Soziologe, Dietrich Rueschemeyer, verwarf Karl Mannheims »historistische Hypothesen«, die sich nie »in einer für die Forschung im industriellen Stil angemessenen Weise operationalisieren ließen«. <sup>125</sup> Kritische und marxistische Theoretiker stimmten in den Chor solcher Stimmen ein. Sie prangerten den Historismus der Weimarer Zeit ebenfalls als Teil einer irrationalistischen Tradition an, die aus ihrer Sicht den Weg zum Nationalsozialismus geebnet hatte. Die Ironie dieser Anwürfe lag nicht nur darin, dass führende Historisten ins Exil getrieben worden waren, sondern auch in dem Umstand, dass die Kritische Theorie der frühen Bundesrepublik ihrerseits insofern den Historismus der Weimarer Soziologie beerbt hatte, als sie sowohl am Verfahren der »im-

<sup>121</sup> Mannheim, »Historismus«, S. 246.

<sup>122</sup> Vgl. George Steinmetz, »Ideas in Exile. Refugees from Nazi Germany and the Failure to Transplant Historical Sociology into the United States«, in: *International Journal of Politics, Culture, and Society* 23 (2020), 1, S. 1–27. Vgl. Paul Eppstein, »Die Fragestellung nach der Wirklichkeit im historischen Materialismus«, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 60 (1928), S. 449–507; Ernst Grünfeld, *Die Peripheren. Ein Kapitel Soziologie*, Amsterdam 1939.

<sup>123</sup> René König, »Die deutsche Soziologie im Jahre 1955«, in: ders., *Schriften*, Bd. 10: *Aufgaben des Soziologen und die Perspektiven der Soziologie*. Schriften zur Entwicklung der Soziologie nach 1945, hrsg. von Michael Klein, Wiesbaden 2014, S. 94–105, hier S. 96, 99. Vgl. auch ders., »Soziologie in Berlin«.

<sup>124</sup> Kruse, »Historische Soziologie«, S. 77. Vgl. Hans Albert, »Entmythologisierung der Sozialwissenschaften. Die Bedeutung der analytischen Philosophie für die soziologische Erkenntnis«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 8 (1956), 2, S. 234–270.

<sup>125</sup> Zitiert nach einem unveröffentlichten Manuskript von Rueschemeyer bei Henrika Kuklick, »The Sociology of Knowledge. Retrospect and Prospect«, in: *Annual Review of Sociology* 9 (1983), S. 287–310, hier S. 291.

manenten Kritik« wie an der Zurückweisung positivistischer Methoden festhielt.<sup>126</sup> Dennoch betrachteten Sozialtheoretiker wie Max Horkheimer und Herbert Marcuse »die skeptische und relativistische Haltung der aufkommenden Wissenssoziologie, insbesondere der von Karl Mannheim, als direkten Gegensatz zur kritischen Theorie«, die an »Wahrheit« interessiert sei.<sup>127</sup> Adorno stellte bündig fest, »Soziologie ist keine Geisteswissenschaft«,<sup>128</sup> als er einem Aufsatz des Soziologen Hans Freyer widersprach, der 1926 mit historistischem Zungenschlag unter der Überschrift »Soziologie als Geisteswissenschaft« erschienen war.<sup>129</sup>

### Vom spontanen Positivismus zum Historismus – ein letzter Ausblick

Trotz all dieser unterschiedlichen Bestrebungen, den soziologischen Historismus der Weimarer Jahre zu destruieren, konnte er zumindest außerhalb vorherrschender Wissensregime überleben und sich nachhaltig bis auf heutige Debatten auswirken. Sein Einfluss auf die historische Soziologie erstreckt sich keineswegs nur auf diejenigen Vertreter des Fachs, die sich des Weimarer Erbes bewusst sind. Und er konzentriert sich sicherlich nicht mehr auf Deutschland. Faktisch ist der Begriff des »Historismus« unter US-amerikanischen historischen Soziologen geläufiger als unter ihren deutschen Kolleginnen und Kollegen.

Laut Carlo Antoni waren die Sozialwissenschaften »durch die historische Schule befreit« worden – nämlich vom szientistischen Naturalismus –, doch fehlte ihnen nach wie vor »eine philosophische Legitimation«. <sup>130</sup> Dieses Manko setze die Sozialwissenschaften der permanenten Gefahr aus, auf spontane, unreflektierte Wissenschaftsphilosophien zu verfallen. Derartige Wissenschaftstheorien tendieren in unserer Welt dazu, in der Gestalt moderner positivistischer Philosophien aufzutreten. Zeitgenössische Formen der Gouvernamentalität etwa prämiieren prognostizierbare Gesetze menschlichen Verhaltens. Und der Kapitalismus strukturiert menschliche Beziehungen als Relationen zwischen Waren, die durch die homogenisierende Wertform kommensurabel gemacht werden. Da die Geistes- und

126 Vgl. Michael Bock, »Die ›kritische Theorie‹ als Erbin der geisteswissenschaftlichen Soziologie der Zwischenkriegszeit«, in: Acham/Nörr/Schefold (Hg.), *Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste*, S. 223–246.

127 James Bohman, Art. »Critical Theory«, in: Edward N. Zalta (Hg.), *Stanford Encyclopedia of Philosophy* 2016; online unter: <https://plato.stanford.edu/archives/fall2016/entries/critical-theory/> [14. 4. 2020].

128 Theodor W. Adorno, »Zur gegenwärtigen Stellung der empirischen Sozialforschung in Deutschland« [1952], in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 8: *Soziologische Schriften I*, Frankfurt am Main 2003, S. 478–493, hier S. 481.

129 Hans Freyer, »Soziologie als Geisteswissenschaft«, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 16 (1926), 2, S. 113–126.

130 Antoni, *Vom Historismus zur Soziologie*, S. 27.

Sozialwissenschaften, was ihren praktischen Nutzen und erfolgreiche Vorhersagen anlangt, den Naturwissenschaften weit unterlegen sind, büßen sie sowohl öffentliche Unterstützung als auch das nötige Vertrauen in die Besonderheit ihrer Gegenstände und Methoden ein. Wenn sich die Sozialwissenschaft dieser Entwicklung nicht widersetzt, bietet sich der moderne Positivismus als ihre quasinatürliche Grundeinstellung an. Der Historismus war, so unausgegoren er gewesen sein mochte, eine der ersten Widerstandsbewegungen gegen den triumphierenden Positivismus des 19. Jahrhunderts. Folglich ist und bleibt er von Interesse für epistemologische Debatten, schließlich interessieren sich Historiker der Arbeiterbewegung und sozialer Bewegungen sowie des Antikolonialismus ja auch für Bauernaufstände, Banditentum und »primären Widerstand«.

Dass Rickert, Weber, Troeltsch oder Mannheim das letzte Wort über Alternativen zum sozialwissenschaftlichen Positivismus behalten, ist damit nicht gesagt. Doch können Sozialwissenschaftler sicherlich Schlechteres mit ihrer Zeit anfangen, als sich auf das *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* vor 1933 zurückzubedenken, wo diese Fragen unter Fachleuten aus vielen verschiedenen Disziplinen auf hohem Niveau diskutiert wurden. Der vorliegende Aufsatz ist ein Versuch, einige dieser Kontroversen in die sozialwissenschaftliche Polis zurückzuholen.

*Aus dem Englischen von Michael Adrian*